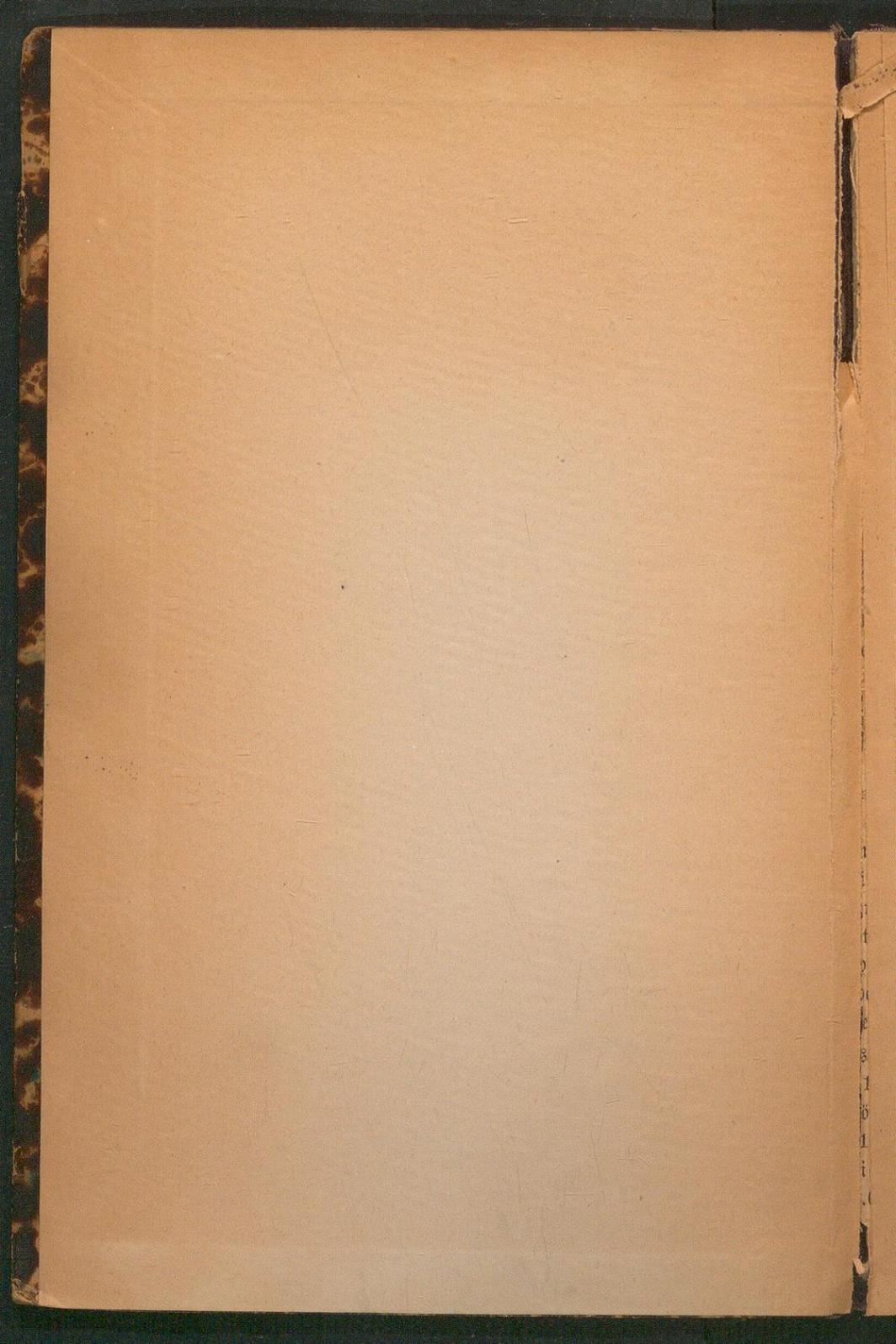
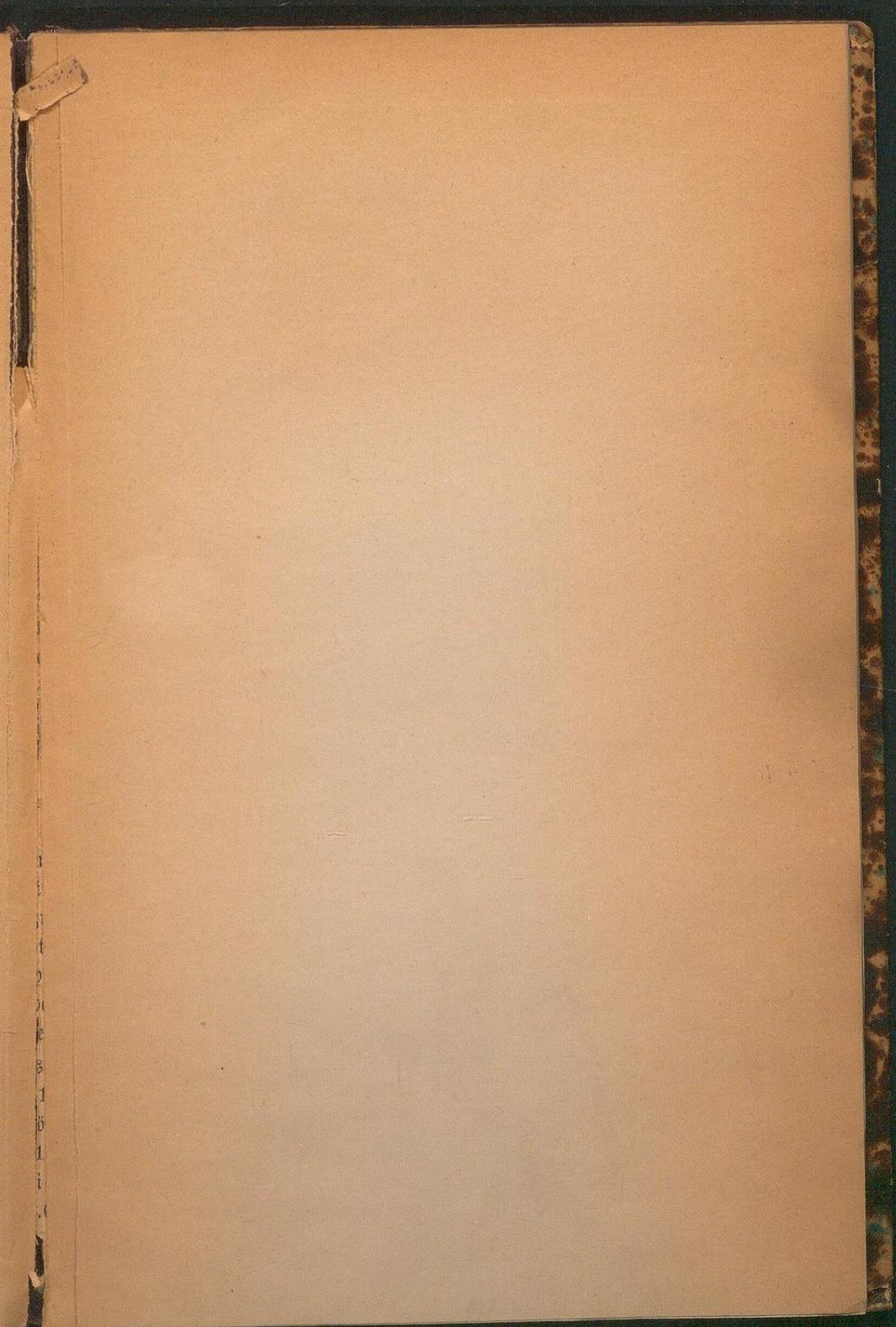


Wiener Stadt-Bibliothek.

T
9180

A





Manuscript für Theater-Directionen.

M O L L Y.

Schauspiel in zwei Aufzügen, aus dem Französischen,
von Karl Freiherrn v. Braun.

Dieses Exemplar ist nur für die Bühne gültig, an die es,
mit der eigenen Unterschrift des Verfassers, gesendet wird.

Für das *königliche Hof* Theater in *München*

Personen.

Albert von Mervall, Mitglied des Colonial-Rathes,	Simon.
Friedrich Breville,	Molly.
Marius.	Frau von Ranceé.
	Ein Bedienter.

Brause

Die Handlung spielt in Guadeloupe.



Erster Aufzug.

(Ein Salon. Eine Thür im Hintergrunde führt nach einer Straße gegen den Garten. Man hat die Aussicht auf das Meer. Rechts und links der Thür ein Fenster mit halb ausgezogenen Vorhängen, durch welche man die Bäume des Gartens erblickt. Rechts eine Thür, welche nach dem Garten, und links eine andere, welche in das Innere der Wohnung führt.)

Erste Scene.

Friedrich, Simon.

Friedrich (in die Scene.) Gut, ich werde in diesem Salon warten, bis Frau von Ranceé mich empfangen will (er nähert sich Simon). Sie sehen wohl, lieber Simon, daß wir zu keiner gelegneren Zeit kommen konnten. Der Geschäftsführer der Frau von Ranceé ist eben bei ihr. Sie können sich alsogleich mit ihm einverstehen, und auf jenem Schiffe (er fährt ihn zum Fenster), welches da unten auf der Rhede segelfertig liegt; heute Abend noch Guadeloupe verlassen.

Simon. Das wäre auch mein Wunsch. Sehr gerne möchte ich bald nach Capenne zurückkehren; ich fürchte ohnedies, daß meine Abwesenheit Ihren Vortheil beeinträchtigt.

Friedr. Was hindert Sie daran? Ich habe es Ihnen schon gesagt, nur keine Streitigkeiten mit Frau von Ranceé; mir liegt sehr viel daran, und ich wäre trostlos, wenn ein so wichtiger Grund —

Sim. Er ist wichtiger als Sie glauben. — (Friedrich macht eine Bewegung.) Die Besingung, welche wir in Guadeloupe besucht haben, ist von Werth; übrigens sobald Sie es so wollen —

Friedr. Ganz gewiß; was liegt mit an einigen Bananen- und Zuckerrohrpflanzungen mehr oder weniger, da ich jetzt eine der schönsten Besingungen in Guyana und 300 Sklaven ererbt habe.

Sim. 308.

Friedr. Wirklich? — Nun es kann sein; als Geschäftsführer meiner Güter müssen Sie es besser wissen als ich, also 308.

Sim. Sie sollten eigentlich noch mehr haben, doch seit dem Tode meiner Gebieterin, welche von allen Slaven geliebt wurde, verging kein Monat, in dem nicht irgend ein Individuum stüchtig wurde: Alexander, Johann, Ludwig, Toussaint, Maria — besonders Maria, welche die gnädige Frau wie ihr eigenes Kind auferzog und behandelte — übrigens ihre genaue Beschreibung circulirt in ganz Guyana, und wenn die Flüchtlinge die benachbarten Inseln nicht betreten haben, so hoffe ich noch immer.

Friedr. Lassen Sie ihnen ihre Freiheit.

Sim. Bedenken Sie doch, daß die Nachlassung der Strafe ihre Kameraden bewegen könnte, ihrem Beispiele zu folgen.

Friedr. (lächelnd). Nun, bei meiner Ehre, darüber könnte man sie eben nicht tadeln, — denken Sie nur, wenn wir an ihrer Stelle wären — was mich betrifft, so wäre ich Ihnen schon längst entwischt.

Sim. Dann bliebe auch nicht ein Einziger.

Friedr. Ueber das große Uebel! —

Sim. Sie wären dann ruiniert!

Friedr. Ich? — (Sich besinnend). Ach ja! — Sie haben ganz Recht — ich kann mir immer noch nicht vorstellen, daß ich, Friedrich Breville, vor kaum sechs Monaten, als schlichter Offizier die hiesige Besatzung verließ, und nun als reicher Gutsbesitzer zurückkehre, weil es einem vortrefflichen Vetter beliebte, mir die Reichthümer zu hinterlassen, welche er im Schweiß seines Angesichtes erwarb, oder vielmehr auf Kosten seiner 300 Neger.

Sim. (kalt). 308.

Friedr. Nun ja, und ich bin auch um so dankbarer dafür, da ich den Reichthum lieber entbehren wollte, wenn ich selbst ihn um diesen Preis erringen müßte; da er es aber gethan hat, so ändert dieß die Sache. Ich werde aber das abscheuliche Loos so vieler Unglücklichen zu erleichtern wissen, von allen meinen erworbenen Rechten ist dieß das Kostbarste. Sie werden diejenigen künftig mit Milde behandeln, welche ich Ihrer Sorge überlasse, sie haben ihre Freiheit verloren, die Menschlichkeit gebietet, sie zu beschützen, und ich — vergessen Sie es ja nicht, mein lieber Simon, befehle es Ihnen! — Auch werde ich nicht so leicht nach Guyana zurückkehren — ich habe genug an den 14 Tagen, die wir dort zubrachten.

Sim. Es ist gut, gnädiger Herr, daß Sie nicht länger dort geblieben sind; die Disciplin fing schon an nachzulassen, die alten, guten Gewohnheiten gingen verloren.

Friedr. Die guten Gewohnheiten — Ja, ja! — (Macht die Bewegung des Peitschens.) Die armen Teufel! — Nun wohl, verwalteten Sie meine Güter, vergessen Sie ja nicht, was ich Ihnen geboten, und schicken Sie mir meine Einkünfte zur gehörigen Zeit nach Frankreich, wo ich sie mit meiner schönen Molly, meiner Frau, zu verzehren gedenke.

Sim. Ihrer Frau? — Wie, Herr v. Breville, ich wußte nicht, daß Sie verheirathet wären?

Friedr. (lächelnd). Noch bin ich es nicht, doch ich hoffe es bald zu sein, und deshalb weit mehr als unserer Geschäfte wegen, besuche ich jetzt Frau von Rancé.

Sim. Sie heirathen also eine Anverwandte dieser Dame?

Friedr. Nein, eine Waise, welche sie in Folge eines traurigen Ereignisses aufnahm; ein Schiffbruch beraubte sie ihrer Familie. — Das Schiff scheiterte an jenem Felsen. (Er zeigt gegen das Fenster.) Die junge Molly wurde nach diesem Hause gebracht, und von Frau v. Rancé, der besten, würdigsten Frau, mütterlich aufgenommen — jeder Tag bezeichnet eine ihrer Wohlthaten in den Colonien, und ich selbst verdanke ihr vielleicht meine Existenz; doch still, da kommt sie endlich. (Frau v. Rancé erscheint, er nähert sich mit einer Verbeugung.) Gnädige Frau —

Zweite Scene.

Vorige. Frau v. Rancé.

Fr. v. Rancé. Meine Herren. — (Friedrich erkennend.) Ah! Herr v. Breville! — (Bei Seite.) Breville kehrt an demselben Tage zurück, wo Molly —

Friedr. (bei Seite). Was bedeutet das? Man sollte denken, daß meine Gegenwart — (Zu Frau v. Rancé). Entschuldigen Sie, gnädige Frau, wenn die Erinnerung an die wohlwollende Aufnahme, welche ich bei Ihnen fand — niemals werde ich vergessen, daß ich ohne Ihre mütterliche Sorge vielleicht dem schädlichen Einfluß dieses Klimas, wie so viele meiner Landsleute, erlegen wäre.

Fr. v. Rancé. Sie können bei mir immer auf einen freundlichen Empfang rechnen, Herr v. Breville, doch, ich gestehe, Sie kommen so unerwartet — ich glaubte Sie noch immer in Frankreich.

Friedr. Sie wissen gnädige Frau, daß ich, gezwungen meinem Regimente zu folgen, bei meiner Abreise die Hoffnung aussprach, hierher zurück zu kehren.

Fr. v. Rancé. In der That. — Doch die Forderungen des Militärdienstes gestatten nicht immer —

Friedr. Auch sehen Sie in mir einen Abgedankten. (Fr. v. Rancé macht eine Bewegung.) Ich hatte beschlossen zurück zu kehren; der Minister versagte mir einen Urlaub. (Mit Wärme.) Ich übergab ihm meinen Degen, um meine Unabhängigkeit nicht zu verlieren.

Fr. v. Rancé (lächelnd). Ich sehe, Sie sind noch immer Derselbe, immer aufbrausend, ungestüm.

Friedr. (eben so). Das ist wahr; entschuldigen Sie jedoch, daß ich von mir spreche und noch nicht nach Ihrer Familie fragte, nach Herrn v. Merball, Ihrem Neffen, nach Fräulein Molly.

Fr. v. Rancé (ihn unterbrechend). Mein Neffe war glücklich genug, sich mehr und mehr die Achtung der Colonisten zu erwerben, welche ihm noch vor Kurzem Beweise der lebhaftesten Theilnahme ga-

ben, bei Gelegenheit eines unglücklichen Vorfalles, wo mein Nefse verwundet wurde. (Bewegung Friedrichs.) Beruhigen Sie sich; Gott sei Dank! er ist nun wieder ganz hergestellt.

Friedr. Und Fräulein Molly —

Fr. v. Rancé (ihn unterbrechend und zu antworten vermeidend). Albert ist gegenwärtig das einflußreichste Mitglied des Colonialrathes; vielleicht wird er bald als Abgeordneter der Colonie nach Frankreich gesandt werden.

Friedr. (bei Seite, etwas unruhig). Sie spricht nicht von Molly! —

Fr. v. Rancé. Und gedenken Sie längere Zeit in Guadeloupe zu verweilen?

Friedr. Dieß hängt von der Unterredung ab, um welche ich Sie, gnädige Frau, ersucht; doch bevor ich Ihnen den Hauptzweck meines Besuches sage, erlauben Sie, daß ich Ihren Geschäftsmann mit Herrn Simon, dem Verwalter meiner Güter, bekannt mache, einer meiner Aaverwandten, der kürzlich starb, hinterließ sie mir.

Fr. v. Rancé. Wirklich?

Friedr. Nach der Angabe Simons, scheint es, daß mein Vetter über einen Theil seiner Güter mit Ihnen im Prozeß war.

Fr. v. Rancé (nachdenkend). In der That, ich glaube es handelt sich um meine Besitzungen im Carbet.

Sim. Ganz recht, gnädige Frau.

Fr. v. Rancé. Nun wohl, mein Herr, wenn Sie sich in dieses Kabinet bemühen wollen, so finden Sie dort meinen Geschäftsträger.

Sim. Mit Vergnügen.

Friedr. Gehen Sie, und erinnern Sie sich meiner Vorschriften, ich wünsche, daß Sie sich ganz nach der Meinung dieses Herrn richten.

Fr. v. Rancé. Verzeihen Sie, aber —

Friedr. Erlauben Sie. (Zu Simon.) Gehen Sie, lieber Simon, und thun Sie, was ich Ihnen gesagt.

Sim. Genug. (Verbeugt sich und geht ab.)

D r i t t e S c e n e.

Friedrich. Fr. v. Rancé, dann Marius von Außen.

Friedr. (bei Seite.) Ich konnte es nicht erwarten, Sie ohne Zeugen zu sprechen, gnädige Frau. Hoffnungen, welche Sie vielleicht schon errathen haben, führen mich hieher zurück.

Fr. v. Rancé (bei Seite.) Wohl habe ich sie errathen.

Friedr. Die immer unsichere Zukunft eines Offiziers hinderte mich, Ihnen mein Herz zu öffnen; doch, meine Lage hat sich verändert, ich bin frei, ich kann über Hand und Vermögen verfügen, und wenn Sie es erlauben, gnädige Frau, will ich sie Ihrem jungen Schützling Molly anbieten.

Fr. v. Rancé. Sie, mein Herr? — (Bei Seite.) Wie ihm sagen, bei seinem Charakter —

Friedr. Nun, gnädige Frau —

Fr. v. Rancé. Nun, mein Herr —

Marius (von Außen.) Wie sagen Sie, im Salon? —

Fr. v. Rancé. Doch, man kommt; erlauben Sie, daß wir einen andern Augenblick wählen.

Friedr. (bei Seite.) Der Ueberlästige! —

V i e r t e S c e n e.

Vorige. Marius.

Marius (erscheint im Hintergrunde, er hält einen Sonnenschirm, welchen er im Eintreten schließt.) Da ist sie ja. (Friedrich erblickend.) Verzeihen Sie, ich wußte nicht. (Sich verbeugend.) Mein Herr —

Fr. v. Rancé (zu Friedrich.) Ich stelle Ihnen hier Marius Rancé, einen meiner Neffen vor, der ebenfalls vor Kurzem aus Frankreich kam.

Marius. Und der sehr gerne noch dort sein möchte, denn hier, unter dieser furchtbaren Zone, in diesem Schmelzofen — (zieht einen Fächer aus der Tasche). Sie werden sehen, mein Herr, es ist kaum auszuhalten.

Friedr. Ich weiß das schon längst.

Marius. Nicht möglich? (Zu Frau v. Rancé.) Liebe Tante, ich habe Ihren Notar gesehen, und ihm gesagt —

Fr. v. Rancé (ihn unterbrechend). Schon gut! —

Marius. Und ihm gesagt, man erwarte ihn mit Ungeduld, besonders Cousin Albert.

Fr. v. Rancé. Genug. (Sie gibt ihm ein Zeichen zu schweigen.)

Marius. Was beliebt? ich war freilich ein wenig lange aus, doch ohne meine Schuld.

Fr. v. Rancé (lebhaft, will das Gespräch abwenden.) Vielleicht wieder ein Unfall, ein neuer Sonnenstich?

Marius. Ach nein, heute bin ich mit der Sonne so ziemlich zufrieden, aber über den Regen habe ich mich geärgert, der mich vor einer Stunde überraschte! — Ich öffnete also mein Parasol, das ich der Sonne wegen beständig bei mir trage, um mich nun damit vor dem Regen zu schützen, als mir eine elegant gekleidete junge Person begegnete, welche in großer Verlegenheit war, da sie kein Parasol hatte. — Ich bot ihr also das meinige an. Würden Sie an meiner Stelle nicht dasselbe gethan haben, mein Herr? —

Friedr. (ungeduldig.) Ich trage nie ein Parasol.

Marius. Da haben Sie sehr Unrecht. Aber weiter; Anfangs zögerte sie, und erröthete, ich bestand aber darauf, sie war so hübsch! — ihre Augen — und besonders ihr schöner Teint — eine Seltenheit in Guadeloupe — ich wurde so dringend, daß sie endlich den angebotenen Schutz und meinen Arm bis zu ihrer Wohnung annahm, wohin ich sie führte, ohne zu ahnen, daß ich etwas Unerhörtes beging!

Friedr. Wie so?

Marius. Geduld! — Als ich meinen Schützling sehr zierlich führte, und den Schirm fast ganz über das hübsche Kind hielt, begegnete mir Herr Duffagerol, ich grüßte ihn, er behält seinen Hut auf, und

beide Ehegatten werfen mir einen vernichtenden Blick zu! ich mache mir aber nichts daraus, wir erreichen die Wohnung meiner schönen Unbekannten! sie dankt mir, ich verbeuge mich ehrfurchtsvoll, wie ein wohlzogener junger Mann, wie ein Pariser, der weiß, was er einer hübschen Frau schuldig ist, im selben Augenblick klopft mich Jemand auf die Schulter, ich wende mich um und sehe, wen glauben Sie wohl! — Cousin Albert, welcher mir einen jener imponirenden Blicke zuwirft, denen man wider Willen — (Zu Friedrich.) Nun, Sie werden ihn schon kennen lernen.

Friedr. Ich kenne Herrn v. Mervall.

Marius. Nicht möglich? »Bist Du ein Narr,« sprach er zu mir, »daß Du einer Farbigen Deinen Arm gibst!« — »Wie? eine Farbige, frug ich, diese allerliebste Person? Ich habe nie eine Europäerin von solchem Teint gesehen! — Gleichviel; sie stammt aus Sclavenblute, und ist nur eine Freigelassene. Willst Du denn gleich bei Deiner Ankunft in der Colonie, durch Dein Betragen Dir die allgemeine Verachtung zuziehen? Und um den Unsinn auf's Höchste zu treiben, grüßest Du Madame Duffagerol, eine Weiße, mit dieser Creatur am Arme!« —

Fr. v. Rancé. In der That, lieber Neffe, dieses Betragen —

Marius. Mein Gott, was weiß denn ich? Madame Duffagerol eine Weiße? — (Zu Friedrich.) Stellen Sie sich eine Spanierin vor, zwar schön, doch sehr bedeutend von der hiesigen Sonne gebräunt.

Friedr. Ich kenne Madame Duffagerol.

Marius. Nicht möglich? also, wenn diese weiß ist, was bin denn ich? Ein Hermelin, wenigstens ein Hermelin, was?

Fr. v. Rancé. Du begehst immer tolle Streiche, lieber Marius; mehr braucht es nicht, um Dir die besten Häuser der Colonie zu verschließen. — Glaube mir, um dergleichen zu vermeiden, gehe nie mehr ohne mir aus.

Marius (bei Seite). Das wird sehr unterhaltend sein! (Laut mit nachdrücklicher Verachtung.) Und dieses Land soll ich lieben, welches solche Vorurtheile hegt.

Friedr. Ich habe zwei Jahre Guadeloupe bewohnt, mein Herr.

Marius. So? Da sind Sie nicht zu beneiden.

Friedr. Doch, Ihre Erzählung erinnert mich, daß ich eine Bitte an Herrn v. Mervall habe.

Fr. v. Rancé. Sein Sie überzeugt, Herr v. Breuille, daß es meinem Neffen ein Vergnügen sein wird, und wenn seine Unterstützung bei dem Colonial-Rath —

Friedr. Das ist es eben.

Fünfte Scene.

Vorige. Simon (kömmt aus dem Kabinet).

Sim. Alles ist in Ordnung, gnädige Frau, und ich hoffe, zu Ihrer Zufriedenheit; ich habe mit Ihrem Notar gesprochen —

Fr. v. Rancé. Mein Notar, ist er hier? —

Sim. Er ist so eben gekommen.

Marius (der aus dem Fenster sah). Wenn Sie mit meinem Cousin sprechen wollen, da kömmt er.

Fr. v. Rancé. Marius, Deinen Arm. (Zu Friedrich.) Wenn Sie mit meinem Neffen gesprochen, Herr v. Breville, werden wir unsere Unterredung fortsetzen.

Friedr. Ich hätte vorgezogen —

Fr. v. Rancé. Entschuldigen Sie, doch ein wichtiges Geschäft — mein Notar —

Friedr. Es ist hinreichend, gnädige Frau, ich wäre untröstlich. (Zu Simon.) Ich werde Sie später sehen.

Fr. v. Rancé (bei Seite). Ich muß mich mit Molly besprechen, und sie vorbereiten. (Zu Marius.) Nun, Marius, Deinen Arm. Marius. Hier bin ich, liebe Lante. (Bei Seite.) Wenn sie glaubt, daß mich das amüsert, bei dieser Hitze, als ob ich Blei auf meinem Arm hätte.

Fr. v. Rancé. Was sagst Du?

Marius. Ich sage, daß Sie sich besser aufstützen sollen, liebe Lante. (Er öffneth seinen Fächer, und geht mit ihr ab.)

Sim. (zu Friedrich). Ich werde unterdessen einige Gänge zu den hiesigen Autoritäten machen, unserer Flüchtlinge wegen, und ihr Signalement zurücklassen. (Rechts ab.)

Sechste Scene,

Friedrich, dann Albert, hierauf Molly.

Friedr. Ganz bestimmt geht hier etwas vor. Das gezwungene, geheimnißvolle Wesen der Fr. v. Rancé, der Notar, den Albert so ungeduldig erwartet, vielleicht hat er irgend ein Heirathsprojekt? — Dann hat er, wie ich ihn kenne, gewiß die Tochter eines bedeutenden Würdenträgers erwählt. Doch — er kommt ja nicht: wenn ich nur Molly sprechen könnte.

Albert (in der Gallerie). Herr v. Breville, sagen Sie.

Friedr. Ah! da kömmt er.

Albert (ein Journal in der Hand). Verzeihen Sie; doch ich war nicht zu Hause, und erfahre so eben, man sagte mir, Sie wollten mich sprechen.

Friedr. Ja, Herr v. Mervall, ich wollte Sie um Ihre Verwendung bei dem Colonial-Rath ersuchen.

Albert. Sprechen Sie, und nehmen Sie die Versicherung —

Molly (rechts eintretend, fröhlich, und Blumen in der Hand). Albert, lieber Freund — (Friedrich erblickend.) Himmel!

Friedr. Molly!

Albert. Es ist Herr v. Breville.

Friedr. Mein Fräulein — (Bei Seite.) Mein Anblick machte Sie verwirrt.

Molly (sich sammelnd). Schon zurück?

Friedr. (leise). Bekremdet Sie das, Molly?

Molly (eben so). Ich, bitte Sie zu schweigen; in wenig Augen-

blicken hoffe ich Ihnen — (Laut.) Wir erwarteten nicht so bald das Vergnügen, Sie in Guadeloupe zu sehen.

Friedr. Sie sind zu gütig, (leise) Molly, ein solcher Empfang, wollen Sie mir erklären —

Molly. Später!

Friedr. (für sich). Was bedeutet das?

Albert. Verzeihen Sie, liebe Molly; als Sie aber eintraten, wollte mich Herr v. Breville sprechen. Erklären Sie sich, was kann ich bei dem Rathe für Sie thun.

Molly (will sich zurückziehen). Meine Herren —

Friedr. Bleiben Sie, mein Fräulein, vielleicht wird Ihre Vermittelung nöthig sein.

Molly. Wenn Sie glauben.

Albert. Und es handelt sich? —

Friedr. Um eine Sclavin.

Molly (lebhaft sich nähernd). Um eine Sclavin?

Friedr. Ja, mein Fräulein — es ist von einer jungen Mulattin die Rede, welche vor zwei Tagen das Unglück hatte, eine freie Frau zu beleidigen, sie wurde zu einer harten, schimpflichen Züchtigung verurtheilt — nun aber interessirt sich Herr Duperier, einer meiner Freunde, für sie —

Albert. Ah! — Herr Duperier hat Sie also gebethen —

Friedr. Der Vater des jungen Mädchens hat ihm lange gedient.

Albert. Ich bin untröstlich, Ihnen nicht willfahren zu können.

Friedr. Herr Duperier verbürgt sich für die Reue der Schuldigen.

Molly. Lieber Albert — wenn in der That —

Albert. Unmöglich — dergleichen Dinge ereignen sich zu oft. Seit langer Zeit wünscht die Stadt, oder vielmehr die ganze Colonie ein abschreckendes Beispiel, nichts kann dessen Ausführung verhindern.

Molly. Die Gnade, die man verlangt, ist ja aber —

Albert. Für eine Sclavin —

Molly. Für ein Mädchen —

Albert. Es handelt sich ja nicht um dieses Mädchen, aber um Grundsätze — (Bewegung Friedrichs.) Ich weiß im Voraus den Lehrsatz, welchen Sie verfechten wollen — Unglücklicherweise wäre hier Nachsicht nicht ohne Gefahr.

Molly. Welche Gefahr?

Friedr. Erlauben Sie mir, in Sie zu dringen.

Albert (etwas leiser). Sie vergessen, mein Herr, daß die Brandstellen von Sankt Domingo noch rauchen. — Die Erinnerung an unsere Niederlage wird von unsern Negern in frischem Andenken erhalten. Zum Ueberfluß (auf das Journal zeigend) verbreiten sich beinahe täglich unvorsichtige Deklamationen ihrer sogenannten Freunde, welche sie zur Empörung treiben, und die Gefahr der Weissen vergrößern.

Friedr. Wohl möglich — glauben Sie aber, daß die äußerste Strenge —

Albert. Man zwingt uns dazu — Niemand wünscht mehr als

ich die Verbesserung des Sclavenlooses, selbst ihre Freilassung; doch die Zeit ist noch nicht gekommen. (Bewegung Friedrichs.)

Friedr. Genug, mein Herr — Ich gestehe, daß ich meine Bitte von größerem Werthe in Ihren Augen glaubte —

Albert. Ich wiederhole — daß ich recht sehr bedauere.

Molly. Wie, Herr Mervall, wenn es vielleicht nur auf eine Verwendung bei dem Gouvernement ankäme —

Albert. Ich kann nicht.

Molly. Nur ein Wort — eine Zeile von Ihrer Hand — ich bitte Sie darum.

Friedr. (ihn ebenfalls bittend). Herr v. Mervall —

Molly (sich Albert nähernd). Bedenken Sie — ach bedenken Sie doch das Loos einer Sclavin! — einer armen Sclavin, ohne Namen, ohne Familie! — die für Andere arbeitet, lebt, ja athmet, möchte ich sagen! — Ach, wenn schon das Leben dieser Unglücklichen eine fortgesetzte Züchtigung ist, wäre es nur gerecht, ihr die Strafe für ein Vergehen zu erlassen, welches sie vielleicht in einem Augenblick der Verzweiflung und Verirrung beging.

Albert. Verschonen Sie mich, Molly. —

Molly (heftig). Nein, Sie müssen mich hören — Sie, Albert, der Sie in Frankreich erzogen sind, konnten das Elend und den Schmerz dieser Unglücklichen vergessen. — Doch ich — ich, Herr v. Mervall, hatte es immer vor Augen — (Sinn haltend.) Ein Sclave, — Ach! wenn Sie wüßten, welche Qualen dieses einzige Wort in sich schließt! wie sich das Innere der Seele empört! — Wenn Sie wüßten, wie der Neid, ja selbst die Wuth durch den Anblick der freien und geachteten Geschöpfe erweckt wird! —

Albert. Wie? — Sie wollen sie entschuldigen?

Molly (verwirrt). Ich entschuldige nichts — sondern flehe nur um Gnade für ein armes Mädchen, welches Verzweiflung — schlechte Behandlung — und was noch grausamer ist, Verachtung gereizt und zum Wahnsinn gebracht haben werden. — Ja, glauben Sie mir, sie war nicht bei Sinnen — hätte sie es sonst gewagt, da sie die schimpfliche Strafe kennen mußte, die ihrer wartet. — Nein, nein, niemals! — Lassen Sie sich erbitten — zeigen Sie sich großmüthig, — Gnade für sie! — auf meinen Knien will ich sie ersehen.

Albert (heftig bewegt). Halten Sie ein, halten Sie ein, Molly — erschweren Sie mir nicht meine Pflicht! — In Ihrer Stimme, Ihren Worten liegt ein Ausdruck von Wahrheit, der bis in das Innerste meiner Seele drang — doch ich appellire an Sie selbst. — Heute noch habe ich im Rathe meine Stimme gegeben, daß ein strenges Beispiel geschehen müsse, habe bewiesen, daß es das Interesse der Colonie erheischt. — Meine Worte, ich gestehe es — obwohl ich es jetzt vielleicht bereue — weil es Sie kränkt — meine Worte haben den Ausschlag gegeben.

Molly. Ach mein Gott! —

Albert. Ich frage Sie, welche Meinung man von mir hätte? —

Meine Stimme wäre künftig ohne Wirkung, wenn ich meine Grundsätze verläugnen wollte? — Nein, es ist unmöglich — dringen Sie nicht weiter in mich; denn nichts in der Welt könnte mich dazu bewegen — nichts, selbst nicht Ihre so rührenden Bitten. —

Molly (bleich und niedergeschlagen). Also, Sie versagen es mir?

Albert. Beklagen Sie mich deshalb.

Molly (bei Seite). Er verweigert es mir!

Friedr. Ich werde also meinem Freunde sagen, daß jede Hoffnung Ihre Unterstützung zu Gunsten der Tochter seines alten Dieners zu erhalten —

Albert (strenge). Ihr Freund, mein Herr, darf sich nicht wundern, wenn seine Bitte die Entscheidung des Rathes nicht ändert — Vielleicht hat auch der Beweggrund seiner Fürsprache ihren Werth vermindert; denn, ich erröthe, für Ihren Freund es sagen zu müssen, er vertheidigt bei diesem Mädchen nicht die Sache der Menschheit — Seine Liebe ist mit im Spiele.

Friedr. Mein Herr! —

Alb. (verächtlich und heftig). Ja, seine Liebe — denn jetzt schämt man sich nicht einmal mehr, seine Empfindungen bis zu Sclavinnen herabzuwürdigen. — Wer weiß? — man wird sie wohl gar noch heirathen.

Molly (bitter). Mit welcher Verachtung Sie von diesen Unglücklichen sprechen.

Alb. Ich muß diesem Gespräch ein Ziel setzen, weil es Ihnen zu mißfallen scheint — Verzeihen Sie mir, daß ich Sie gekränkt habe — (Zu Friedrich.) Herr v. Breuille, die Sclavin Ihres Freundes wird ihm zurückgegeben — die Rechte des Eigenthums sind heilig, selbst wenn die Besitzer sie mißbrauchen. Doch das Gesetz will im allgemeinen Interesse, daß dieses Mädchen früher ihre Strafe erdulde, (Molly macht noch eine stehende Geberde, Albert hält sie zurück.)

Molly (bei Seite). Und ich konnte hoffen —

Siebente Scene.

Vorige. Marius (mit einem Brief in der Hand).

Marius (zu Albert). Lieber Cousin, hier ist ein Brief an Dich aus dem Palais des Gouvernements — (er gibt ihm denselben) lies einmal, pressant.

Alb. (zu Friedrich). Sie erlauben —?

Marius (bei Seite). Ich habe die Gelegenheit benützt, meiner Lante zu entweichen — Mein Arm ist in einem Zustande! —

Alb. (nachdem er die Depesche gelesen). Schon! —

Marius. Was beliebt? —

Alb. (Molly's Hand ergreifend.) Herr v. Breuille, Sie sollen der Erste sein, dem ich meine Braut vorzustellen das Vergnügen habe.

Friedr. Was sagt er? —

Molly (unwillkürlich und ängstlich zwischen sie tretend). Albert!

Friedr. Wie! — mein Fräulein —

Alb. Fräulein Molly Dolfey wird heute noch meine Gattin.

Friedr. Ihre Gattin?

Marius. Ja, ja — der Notar ist da — und die Tante hat schon Alles in Ordnung gebracht.

Friedr. (mit bebender Stimme). Molly! —

Molly (bei Seite). Nicht so laut! (Laut zu Albert.) Warum so bald? —

Alb. Warum? — weil ich morgen als Abgeordneter der Colonie nach Frankreich abreisen soll — und Sie wissen wohl, liebe Molly, daß ich ohne Sie nicht reise.

Friedr. (bei Seite). Das war es also, was sie mir verschwiegen, doch diese Heirath werde ich zu hintertreiben wissen.

Molly. Albert — mein Freund — dieser schnelle Entschluß —

Alb. Ich sagte Ihnen die Ursache — doch woher diese Unruhe — dieses Zögern? —

Molly (einen Entschluß fassend). Ich sollte zögern, Albert, — nein, niemals! —

Alb. Doch, man erwartet mich im Rathe — um die Vollmacht zu empfangen, ich verlasse Sie, liebe Molly (lächelnd). Gänzlich veröhnt, nicht wahr? und immer gewiß, geliebt zu seyn!

Molly (ihm die Hand reichend, mit Ausdruck). Albert! —

Alb. Geliebte Molly! —

Marius (zu Friedrich). Wie die sich lieben, was?

Alb. (zu Marius). Setze unsere Freunde von dieser Verbindung in Kenntniß.

Marius. Natürlich! Eine Hochzeit ist gar so was Hübsches (zu Friedrich). Seine Ungeduld gleicht seiner Liebe, — was? —

Friedr. (nimmt heftig seinen Hut).

Alb. (zu Friedrich). Sie wollen schon fort?

Friedr. Ja, wir gehen zusammen (bei Seite). Doch früher als er, bin ich wieder bei ihr.

(Albert und Friedrich entfernen sich, und scheiden auf der Gallerie. Molly aber bleibt einen Augenblick im Hintergrund, Albert nachsehend.)

Molly (für sich). Unglückliche Molly, er drängt mich umsonst, ich kann ihm doch nicht angehören.

Achte Scene.

Molly. Marius.

Marius (auf- und abschreitend). Ein Hochzeitsfest, das lasse ich mir gefallen. Das wird uns etwas auffrischen, denn Gott weiß es, meine Tante ist eine vortreffliche Frau, die ich von ganzem Herzen liebe, doch führt sie wohl das traurigste Haus, in dem ich jemals vegetirt habe, und wenn mein Vater nicht gefunden hätte, daß ich mich in Paris etwas zu wohl befand, und nicht durchaus verlangt hätte, daß ich ein ganzes Jahr hier zubringen soll —

Molly (aus ihrer Träumerei erwachend, tritt in den Vordergrund.) Lebe wohl — ach ja — und für immer.

Marius (sich umwendend). Lebe wohl! — wer ist denn damit gemeint? —

Molly (für sich). Seine Gattin ich, unmöglich. Nie hatte ich noch in Alberts Herzen gelesen, wie heute. Diese Verachtung der Sklaven! — wenn er in der Folge erführe, daß ich selbst —

Marius (für sich). Was phantastirt sie denn? —

Molly. Nein, niemals! Es gibt nur ein Mittel, mich seiner Liebe zu entziehen, und sollte ich darüber zu Grunde gehen. —

Marius (über ihre Bewegung erstaunt). Fräulein Molly!

Molly. Ach, Sie sind es!

Marius. Ja, freilich bin ich es. (Bei Seite.) Doch, woher dieser Schmerz, diese Unruhe. —

Molly (nachdem sie sich versichert, daß sie nicht belauscht werden). Man macht Ihnen den Vorwurf, daß Sie ein wenig leichtsinnig, unbesonnen sind.

Marius. Das macht die Jugend — die zarte Jugend, das wird sich geben.

Molly. Doch Sie sind ein Mann von Ehre, ein sicherer Freund, und wenn ich Sie um einen Dienst, um einen wichtigen Dienst bitten würde, so könnte ich auf Ihre Verschwiegenheit bauen, denn Sie sind mein Freund.

Marius. Allerdings habe ich Freundschaft für Sie. — (Galant.) Das ist ja das Wenigste, was man für seine Cousine empfinden kann, denn das sind Sie jetzt schon gewissermaßen.

Molly. Ich? —

Marius. Freilich! — (Bei Seite.) Sonderbar, sollte sie nicht mehr wollen? (Den Gedanken verwerfend.) Ah! — (Laut.) Und dieser Dienst?

Molly. Eine Person, die ich nicht nennen darf, und welche ein wichtiger Beweggrund, eine Gefahr sogar nöthigt, heimlich und ohne Verzug Guadeloupe zu verlassen. —

Marius. Und wer ist das?

Molly. Marius!

Marius. Ja, ja, Verschwiegenheit — ganz richtig, verzeihen Sie — aber später werde ich doch erfahren? —

Molly. Vielleicht, doch die Zeit drängt und ich habe versprochen, ihr die Mittel zur Flucht zu verschaffen.

Marius. Flucht! — Ah, ich errathe — eine edle Handlung, irgend ein armer Sklave, nicht wahr? (Molly zittert.) Sie wollen zur Rettung beitragen, das ist schön.

Molly. Hören Sie mich, am Ende der Stadt, gegen den Ankergrund, vereinigen sich gewöhnlich alle leichten Fahrzeuge, welche mit den benachbarten Inseln im Handel stehen. Besorgen Sie einen Platz für Sie zur Ueberfahrt nach St. Dominik, dort hat sie Freunde und Anverwandte, die sich ihrer annehmen werden.

Marius. Freunde, Anverwandte? Ich habe mich also getäuscht?

Molly. Gehen Sie, mein Freund.

Marius. Wie, hat es so Eile? Ich versprach aber Albert —

Molly, Bedenken Sie, daß noch diesen Abend —

Marius. Kann sie denn nicht warten?

Molly, Warten? — (Bei Seite.) Ach! wie könnte ich Albert widerstehen, ohne ihn zu fliehen!

Marius (bei Seite, sie betrachtend). Schon wieder. — Ganz gewiß, hier geht etwas vor.

Molly. Nun, Marius?

Marius. Aber, liebe Molly, sagen Sie mir wenigstens —

Molly. Kein Wort mehr; wollen Sie meine Bitte gewähren? Wenn Sie mir sie abschlagen —

Marius. Nun, ich verweigere es nicht. (Bei Seite.) Ich habe eine Idee. —

Molly. Sie willigen also ein?

Marius. Erwarten Sie mich hier. (Bei Seite.) Es ist was an der Sache. — Doch, mir fällt etwas ein.

Molly. Vergessen Sie ja nicht, daß ich mein ganzes Vertrauen in Sie setze.

Marius. Ich gehorche und schweige. Erwarten Sie mich hier. (Bei Seite.) Wenn es so ist, wie ich vermuthete, so wird Albert sie weit besser zurückhalten können als ich. (Ab.)

Neunte Scene.

Molly. Dann Friedrich.

Molly. Ja, Albert, ich fliehe, um Dir eine spätere Neue zu ersparen. Das Geheimniß meines Schicksals soll nie bis zu Dir dringen. — Nun schnell einige Zeilen an Frau von Rance — ach! wenn sie erfährt —

Friedr. Endlich finde ich Sie allein — und Sie sollen mir erklären. — Ach Molly, sagen Sie mir, was hier vorgeht, beruhigen Sie mich — diese Heirath — es ist ja nicht möglich, nicht wahr? Mervall konnte Ihr Wort nicht haben, als er Sie seine Frau nannte.

Molly. Er hatte es.

Friedrich (heftig). Er! — und ich — ich! — Sie hatten mich also betrogen? verrathen?

Molly (sucht ihn zu beruhigen). Nein, Herr v. Breuille — ich war vielleicht unbesonnen, leichtsinnig sogar — doch betrogen habe ich Sie nie, empfangen Sie jemals ein Versprechen von mir?

Friedr. Sie hörten doch das Geständniß meiner Liebe an! — verspricht das nicht Gegenliebe, wenn man Liebe duldet?

Molly. Und wer sagte Ihnen, daß ich nicht selbst geräuscht war? Der Augenblick riß mich hin. Dankbarkeit für Ihre Aufmerksamkeit.

Friedr. Wäre es wahr? ohne Albert — hätte ich also hoffen dürfen. —

Molly. Dann — ja, vielleicht, denn ich kannte mein Herz noch nicht. Eitle Vergnügungen, die mich umgaben, Huldigungen, Glanz,

Gefallsucht — schön zu scheinen, und Lobsprüche, meinen Reizen ge-
zollt, genügten meinem Herzen — alles Uebrige galt mir gleich, und
ich gestehe, daß ich die Schmeicheleien, welche man an mich ver-
schwendete, hauptsächlich gerne aus Ihrem Munde hörte! (Verlegen.)
Doch an dem Tag —

Friedr. An welchem Albert aus Frankreich kam und dieses Haus
betrat! — Ach, wer hätte eine solche Veränderung voraussehen kön-
nen? — Sie lieben ihn?! dessen Anblick, Sprache und Strenge Ih-
nen beinahe Schreck einflößte.

Molly. In der That — ich kann es mir noch nicht erklären —
eben, was unsere Herzen auf ewig zu trennen schien, verband sie —
der hochstrebende Geist und die fleckenlose Tugend, welche Jedermann
an Herrn v. Mervall bewundert, beherrschten mich. — Soll ich es
gestehen, ich glaubte ihn noch zu fürchten, und liebte ihn schon — ich
nahm für Furcht, was Liebe war!

Friedr. (aufgebracht). Herrn v. Mervall verdanke ich also mein
Unglück! — Denn ohne ihn würde ich von Ihnen geliebt, theuere
Molly! — oder wenigstens hörten Sie auf meine Worte, und jetzt,
wo Entfernung meine Liebe nicht schwächte, sondern noch —

Molly (ihn unterbrechend). Herr v. Breville — ich beschwöre
Sie, nicht so mit mir zu sprechen: ich habe Ihnen mein volles Zutrauen
geschenkt, da ich Sie dessen würdig glaubte.

Friedr. Wohl an denn, ich schweige, nicht von mir will ich spre-
chen, den diese Verbindung zur Verzweiflung bringt! — Doch von Ih-
nen, Molly, von Ihnen, denn mit Albert können Sie nicht glücklich
werden.

Molly. Ich liebe Albert, hören Sie wohl, ich liebe ihn — und
für immer, und wenn irgend ein Unglück — selbst seine Gleichgiltig-
keit mich zwingen würde, ihm zu entsagen, jöge ich die Qualen
über die Undankbarkeit des Geliebten, jedem Glücke vor, welches mir
ein Anderer bieten könnte!

Friedr. (mit Bitterkeit). Genug, mein Fräulein — ich hätte
noch zweifeln können — doch Sie haben durch ein Wort jede Unge-
wissenheit, jede Hoffnung, ja selbst meine Eigenliebe vernichtet. Er je-
doch darf undankbar, ja grausam sein? Er hat Ihnen an dem Tage,
wo Sie seine Gattin werden sollen, sogar eine gute Handlung ver-
sagt! — Ich verließ Familie und Vaterland, um in Ihre Nähe zu-
rück zu kehren. — Ich hätte Ihnen Alles geopfert, man ließ mir ei-
nen Hoffnungsstrahl, um mir den Verrath fühlbarer zu machen!

Molly. Mein Herr!

Friedr. Willig hätte ich vielleicht einem andern Mann den Sieg
überlassen, nur nicht diesem, der kalt und unempfindlich, ein Feind
jeder edlen Empfindung, und erklärter Anhänger einer barbarischen Un-
terdrückung ist.

Molly (ihn unterbrechend). Sie vergessen, mein Herr, wo Sie
sich befinden, es kommt mir nicht zu, zu sagen, daß Sie nicht mehr

hierher gehören, da Sie den Herrn des Hauses in seiner Abwesenheit beleidigen.

Friedr. (bei Seite). Ach, wäre er doch hier!

Molly. Wenigstens habe ich aber das Recht, mich zu entfernen. Sich selbst überlassen, werden Sie hoffentlich über Beleidigungen erröthen, welche Sie einem Manne von Ehre zufügten, dessen Betragen und Grundsätze in allen Verhältnissen des Lebens geachtet werden müssen, da sie ehrenvoll und gewissenhaft sind, ohne Zweifel ist es das letzte Mal, daß ich die Ehre haben werde, Sie zu sehen. — Leben Sie wohl, Herr von Breuille. (Sie entfernt sich. Friedrich folgt ihr mit den Blicken.)

Zehnte Scene.

Friedrich. Albert.

Friedr. (zu Albert, der sich ihm nähert). Sie waren hier, mein Herr, und hörten unser Gespräch, nun so kann ich mir die Mühe ersparen, meine Worte zu wiederholen.

Alb. Ich hörte auch die Antwort des Fräuleins v. Dolsley, und finde sie in jeder Hinsicht gerecht und passend; auch wiederhole ich sie in meinem Namen.

Friedr. Eine Beleidigung konnte ich von einem Mädchen erdulden; aber Sie werden mir erlauben, Ihnen darauf zu antworten. Sie sagen mir: Entfernen Sie sich; ich antworte: Entfernen wir uns.

Alb. Sie verlangen ein Duell, wie es scheint.

Friedr. Sie begreifen sehr langsam; Ort und Waffen?

Alb. Unnütz, mein Herr, ich schlage mich nicht.

Friedr. Nun ist es an mir, Sie nicht zu begreifen.

Alb. Ich schlage das Duell aus, und kann es, denn ich habe meine Proben gemacht; und mögen Sie auch was immer sagen, indem Sie meine Antwort öffentlich bekannt machen, so wird doch Niemand glauben, daß die Furcht mich dazu bewog.

Friedr. Sie scheinen Ihrer Sache sehr gewiß.

Alb. Ich bin es auch, um eine Beleidigung zu rächen, die unbesonnener Weise eben dem Mädchen, welches gegenwärtig auch der Gegenstand unseres Streites ist, zugefügt wurde, raubte ich der Colonie einen Bürger, der ihr lange nützlich gewesen wäre, und diese Proben eines übel angebrachten Muthes sind die einzigen Vorwürfe, die ich mir zu machen habe.

Friedr. Wirklich!

Alb. (mit Ansehen). Ich könnte Ihnen antworten, daß ich Sie nicht berechtigt glaube, eine solche Sprache zu führen, weil ich von einem Mädchen vorgezogen wurde, das, wie ich denke, Ihnen niemals die mindeste Hoffnung gab. (Bewegung Friedrichs.) Ich ziehe aber vor, Ihnen zu sagen: Ich bin nicht Herr meines Lebens; der Colonialrath glaubte in mir einen würdigen Repräsentanten zu finden; in dem Augenblick, wo meine ganze Lebenszeit kaum hinreichend ist, das Ver-

trauen des Landes zu rechtfertigen, wäre es thöricht, sie auf das Spiel zu setzen. Uebrigens ist ein Duell ein eitler Kampf, in welchem man fällt ohne Ruhm und steigt ohne Ehre.

Friedr. Schön gedacht. — Doch Sie werden mich nicht überzeugen, daß die Sorge um so kostbare Tage Sie berechtigt, für zugefügte Beleidigungen mir nicht Rade zu stehen. Daher bewundere ich Ihre Beredsamkeit, kann mich aber nicht enthalten, um Stunde, Ort und Waffen zu fragen?

Alb. (kalt). Sie sind sehr lange hier, mein Herr.

Friedr. Nehmen Sie sich in Acht, ich könnte endlich glauben, daß ich es nicht mit einem Manne von Ehre zu thun habe, sondern mit — (Bewegung Alberts.) Nun, mein Herr, in zwei Stunden werde ich mit meinem Zeugen hier seyn.

Alb. Ueberlegen Sie es wohl, ein Versuch der Beleidigung und Gewaltthätigkeit in meinem Hause, könnte für Sie noch ernstlichere Folgen haben als für mich.

Friedr. In zwei Stunden bin ich hier, und will zur Ehre des Herrn v. Mervall glauben, daß ich ihn finden werde. In diesem Augenblick will ich ihn nicht gesehen, nicht gehört haben. (Alb.)

Filfte Scene.

Albert. Dann Molly.

Alb. In dem Augenblick, wo mein Herz mich zu Molly zieht, muß ich mich mit diesem Becken beschäftigen, in diesem Augenblicke, wo ich mein Leben gäbe, um ihre Liebe wieder zu erlangen? — Soll ich glauben, was mir Marius gesagt hat. — Wie, Molly! (Es schlägt 3 Uhr; Molly erscheint in Reifekleidern.) Sie ist es!

Molly (für sich). Marius soll mich erwarten. (Sie erblickt Albert.) Ah!

Alb. Wo gehen Sie hin, Molly? —

Molly (verwirrt). Ich?

Alb. Antworten Sie, Molly, ich bitte Sie.

Molly. Was kümmert Sie das Thun und Lassen eines Mädchens, welches Sie nicht lieben?

Alb. Das ich nicht liebe? ich!

Molly. Nein, Sie lieben mich nicht, lassen Sie mich wenigstens ungestört dulden; legen Sie mir nicht die Macht eines Vatters auf, wenn Ihnen seine Liebe fremd ist.

Alb. Und zu mir sprechen Sie so, zu mir, der Ihnen Alles aufopfern würde?

Molly (mit Schmerz und halber Ironie). Sie! —
Alb. Doch ich verstehe! — Sie können mir nicht verzeihen, Ihre Thränen widerstanden zu haben, nun denn, die Vergnadigung, die Sie so heiß ersehnten, hier ist sie.

Molly. Albert!

Alb. Ja, ich habe sie angesucht und erhalten; vielleicht hätte ich

es nicht thun sollen! — Nehmen Sie dieselbe als Brautgeschenk, liebe Molly, wie? Sie werden es doch nicht ausschlagen? —

Molly (lebhaft das Papier ergreifend). Ich, o nein! nein! Dank! — Den innigsten Dank für dieses Papier.

Alb. Sie verzeihen also den Kummer, den ich Ihnen verursacht und schenken mir Ihre Zärtlichkeit wieder?

Molly. Wieder schenken, lieber Albert? wie konnten Sie nur einen Augenblick glauben, daß ich sie Ihnen entzogen? — Doch deshalb müssen wir nicht minder dieser Verbindung entsagen — diesem Stücke, welches ich zu hoffen wagte, und das jetzt unmöglich wurde.

Alb. Was höre ich? —

Molly. Lieber Freund, Sie haben eine Laufbahn vor sich, Sie haben Pflichten, Ihre Hand ist nicht mehr frei; Sie können nicht zu Ihrem eigenen Glück darüber verfügen! Herr v. Mervall, Sie sind ein Repräsentant dieser Colonie, ich, ein armes Mädchen, ohne Geburt, ohne Vermögen.

Alb. Was liegt daran?

Molly (sich vergessend). Ich bin —

Alb. (sich unterbrechend). Sie sind Diejenige, die ich gewählt, die ich liebe, und die meine Gattin wird.

Molly. Nein, theurer Freund, noch einmal sei es gesagt, es ist unmöglich! Ich habe in Ihrem Herzen gelesen, ich will Ihnen eine zu späte Reue ersparen.

Alb. Wie könnte ich?

Molly. Vergessen Sie mich, ich beschwöre Sie um Ihrer selbst willen! — Es muß sein, ich betheuere Ihnen, daß es sein muß!

Alb. (mißtrauisch). Molly! Sie dachten viel weniger an meinen Vortheil, und weit mehr an mein Glück als dieses Glück noch das Ihrige war.

Molly. Sie könnten glauben? —

Alb. Ich glaube, daß Sie diese Betrachtungen erst seit der Rückkunft eines gewissen Jemandes angestellt haben. —

Molly. Was sagen Sie? —

Alb. Zwischen zwei Neigungen gestellt, haben Sie eben so wenig die eine kränken, als die andere verrathen wollen: Sie haben Friederichs Liebe zurückgewiesen, aber der meinigen wollen Sie sich entziehen, leugnen Sie es nicht, ich — weiß Alles! —

Molly (kräftig). Nein! —

Alb. Denn Sie wollten fort, Molly, fort, ohne mich wieder zu sehen. Ach! Sie sind es, die mich nicht mehr liebt!

Molly. Im Angesicht des Himmels, der mich hört, schwöre ich, daß ich niemals einen Andern liebte als Sie, ja nie so sehr, wie jetzt.

Alb. Doch, warum kränken Sie mich so empfindlich? warum fliehen Sie mich? der keinen andern Gedanken hat, als Molly, kein anderes Gefühl, als die innigste Liebe.

Molly (ergriffen). Ach, wie kann ich?

Albert. Sage mir, daß Du bleibst, daß Alles ein Traum war, daß Du für mich leben willst, für mich allein, meine Molly! —

Molly (hingerissen, mit Leidenschaft). Wohlan denn, ich bleibe — und will an nichts mehr glauben, als an Deine Liebe. (Wirft sich in seine Arme.)

Z w ö l f t e S c e n e.

Vorige. Marius.

Marius (links eintretend). Vortrefflich! — Arm in Arm! So gehöret sich's! Das ist Recht, liebe schöne Cousine, ich wußte wohl, daß Sie nicht abreißen würden.

Molly. Was wollen Sie sagen?

Marius. Ich hatte es errathen. Sie erwarteten mich. — Doch ich warnte Albert. —

Molly. Also Sie haben mich verrathen?

Alb. Molly!

Molly. Sie haben Recht; gerettet wollte ich sagen.

Marius. Das lasse ich mir gefallen. Doch ich komme, Sie zu holen; die Tante und der Notar erwarten Sie.

Alb. Bereiten Sie sich vor, liebe Molly; wir werden dann Sie und die Tante abholen. (Nimmt sie bei der Hand.) Meine Molly, bald meine Gattin.

Molly. Ja, ach ja. (Die Hand auf's Herz legend.) Ich fühle es hier, es gibt Augenblicke des Glückes, welche Alles vergessen machen, und über welche hinaus die Vergangenheit wie die Zukunft entschwindet. (Mit Albert ab.)

D r e i z e h n t e S c e n e.

Marius. Dann Friedrich und Simon.

Marius. Endlich ist es entschieden! — Die Hochzeit wird gefeiert. — Fest, Ball, Punsch, Gefrornes — ach, Gefrornes, ich, der es so sehr liebt und davon leben könnte, besonders hier. — Doch ich vergesse. — (Will ab.)

Friedr. (ihn zurückhaltend). Auf ein Wort, mein Herr.

Marius. Auch drei, wenn es Ihnen gefällig ist, doch belieben Sie sich zu beeilen.

Friedr. Ich vermiss' Herrn v. Mervall.

Marius. Das ist ganz natürlich, er soll sich so eben vermählen.

Friedr. Sich vermählen! — nein, mein Herr, nein! — Ich kann es nicht glauben.

Marius (empfindlich). Mein Herr —

Friedr. Er sollte mich hier erwarten.

Marius. Sie erwarten, — und weshalb? —

Friedr. Sie wissen es nicht? — und doch sind Sie es, sein Verwandter und Freund, den er eigentlich zum Zeugen hätte nehmen sollen.

Marius. Zum Zeugen? — Das bin ich ja auch, und eben deshalb gehe ich —

Friedr. Einen Augenblick! —

Marius. Doch man wird den Contract ohne mich unterzeichnen.

Friedr. Es handelt sich um keinen Contract, mein Herr! — sondern um eine Beleidigung, die mir Ihr Cousin zufügte, und für welche ich Genugthuung fordere.

Marius. Was Tausend! — Belieben Sie wenigstens zu warten bis nach der Ceremonie. —

Friedr. Nicht eine Minute. — So lange ich lebe, geht diese Vermählung nicht vor sich. Wo ist Albert? — Hier ist mein Zeuge, benachrichtigen Sie ihn.

Marius. Wie, heute ein Duell! Man kann nicht einmal ruhig heirathen? Ich versprach mir schon so viel Vergnügen. —

Friedr. Mein Herr! soll ich Ihren Cousin selbst aufsuchen?

Marius (lebhaft). Nein, mein Herr, nein, weil Sie es denn durchaus so wollen — durchaus —

Friedr. (heftig). Mein Herr! —

Marius. Ich gehe — sogleich. (Bei Seite.) Werde mich aber hüten mich zu beeilen — seiner Heirath ein Hinderniß in den Weg legen, Welche Idee! (Zu Friedrich.) Ich eile, mein Herr, gedulden Sie sich nur einen Augenblick. (Ab.)

B i e r z e h n t e S c e n e .

Friedrich. Simon.

Friedr. Ich muß diesen Herrn v. Mervall sehen, diese Verbindung hindern! — eher hundert Mal —

Simon. Ich begreife Ihre Verzweiflung und Erbitterung; doch fürchten Sie nicht —

Friedr. (in die Scene blickend). Noch Niemand! wo bleiben sie denn, — wie sie zögern.

Sim. (in den Hintergrund tretend). Hören Sie nur, sie kommen Alle!

Friedr. Alle! Was bedeutet das? — Ja, da sind sie, man umgibt sie, scheint ihnen Glück zu wünschen. Molly heftet ihre liebevollen Blicke auf Albert. — Und ich sollte dulden! — Nein, nein! (Will hinausstürzen.)

Sim. (ihn zurückhaltend). Bleiben Sie! —

Friedr. Bleiben? — nein, ich muß erfahren —

Sim. (horchend). Bleiben Sie, sage ich Ihnen! — ich täusche mich nicht! — sie ist es, diese Stimme, ich erkenne sie, — ja, die Braut ist Maria!

Friedr. Es ist Molly — die ich liebe, und die mir angehört, doch er soll von meiner Hand! —

Sim. Aber sie gehört ja Ihnen — Ihnen ganz allein.

Friedr. Sie ist verheirathet!

Sim. Gleichviel! ihre Heirath ist null und nichtig — sie konnte keine Verbindung eingehen. Dieses Weib — (mit leiser Stimme und Bedeutung) ist eine Sclavin —

Friedr. Eine Sclavin? Molly? Ich verstehe Sie nicht.

Sim. Ich sage es Ihnen noch einmal, sie heist nicht Molly, sondern Maria, eine junge, entflozene Sclavin, die vor zwei Jahren das Gebiet Ihres Anverwandten heimlich verließ.

Friedr. Vor zwei Jahren, damals hat — Molly —

Sim. Sehen Sie, ich wollte eben diese Urkunden den Behörden überreichen —

Friedr. (ihm die Papiere entreißend, welche er schnell durchsieht.) Ah! —

Sim. Lesen Sie hier — Maria; und betrachten Sie jene Züge — Sie ist es ganz gewiß. (Molly erscheint im Hintergrunde mit Albert.) Wenn Sie noch zweifeln, so schauen Sie, hier ist sie.

Friedr. Geduld! — Schweigen Sie. Sie soll Sie nicht sehen! — Entfernen Sie sich, kein Wort weiter! Sie nähern sich — gehen Sie doch! — (Simon geht durch die Seitenthüre ab.)

F ü n f z e h n t e S c e n e.

Vorige. Albert. Molly. Dann Marius. Dann Bedienter.
Zuletzt Frau v. Rancé.

Friedr. Vor Allem muß ich wissen, ob ich noch zu hoffen habe. (Zu Marius, der eintritt.) Nun, mein Herr?

Marius (bei Seite). Wie, noch hier! (Laut.) Ich bin untröstlich, daß ich Sie warten ließ, doch ich konnte nicht stören —

Friedr. So ist Alles vorüber, und Fräulein Molly?

Marius. Ist gegenwärtig Frau v. Nerval. (Albert tritt ein und bleibt, Friedrich bemerkend, im Hintergrunde; er spricht mit einem Bedienten.)

Friedr. Es ist also geschehen! sie ist seine Frau! Doch dieser unwürdige Verrath soll bestraft werden.

Bedient. (zu Friedrich). Mein Herr!

Friedr. Was gibts?

Bedient. Verzeihen Sie, doch man wünscht, daß Sie diesen Ort —

Friedr. Verlassen sollen, nicht wahr? Es ist gut. (Für sich.) Es ist zu viel, nach einer solchen Beleidigung, Liebe, Mitleid, nichts achte ich mehr! (Nähert sich Molly, welche mit Marius in den Vordergrund getreten ist.) Sie verbannen mich! — (Zu Albert, welcher sich zwischen sie stellt.) Den Befehlen der gnädigen Frau muß ich in der That gehorchen; doch nach einer solchen Beleidigung will ich nicht allien diesen Ort verlassen. (Mit drohendem Tone.) Frau v. Nerval!

Fr. v. Rancé (eintretend zu Molly). Molly! Komme doch, meine Liebe. (Friedrich bemerkend.) Ach! Herr v. Breuille!

Friedr. (innehaltend, für sich). Was wollte ich thun?

Fr. v. Rancé. Gütiger Himmel! Doch ich verstehe! Lieber Friedrich, beruhigen Sie sich! —

Friedr. (für sich). Nur Geduld. (Laut.) Ohne Sorge, gnädige Frau, ich gehe.

Fr. v. Rancé (nähert sich Molly).

Molly. Diese düsteren Blicke, ich zittere, ohne es zu wollen.

Alb. (zu Friedrich). Was soll ich Ihnen noch sagen?

Friedr. Nichts, mein Herr, denn ich entferne mich. Leben Sie wohl, Herr v. Mervall. (Leise und drohend zu Molly.) Auf Wiedersehen, gnädige Frau! (Geht schnell ab, die Andern treten zusammen.)

Der Vorhang fällt rasch.

Zweiter Aufzug.

(Ein anderer Salon im Hause der Frau v. Rancé. Im Hintergrunde eine offene Balconthüre mit der Aussicht auf das Meer. Rechts eine Thüre gegen den Park. Ober dieser Thür eine Uhr; links eine Thür, die in die übrigen Zimmer führt. Rechts ein Tisch mit einem Teppich und einer Klingel.)

Erste Scene.

Albert. Frau v. Rancé, dann Molly.

Alb. Kommen Sie, liebe Tante, kommen Sie, ich bitte Sie darum; unsere Freunde verlassen eben die Tafel; ich will diesen freien Augenblick benützen, um mich mit Ihnen zu besprechen.

Fr. v. Rancé. Sehr gerne, doch was hast Du denn? Diese unruhigen Blicke; diese Bewegung — Lieber Albert, gewiß, Du hast mir etwas sehr Unangenehmes mitzutheilen.

Alb. Vielleicht, liebe Tante!

Fr. v. Rancé. Was sagst Du?

Alb. Ja, ein Unglück, welches mich zu Boden drückt.

Fr. v. Rancé. Mein Gott, wie Du mich ängstigest! So sprich doch!

Alb. Haben Sie nicht, gleich mir, das niedergeschlagene Wesen meiner Molly bemerkt. Glauben Sie nicht, daß sie sich bemüht, uns einen geheimen Kummer zu verbergen?

Fr. v. Rancé. Wie, deshalb bist Du?

Alb. Kann ich glücklich sein, wenn es Molly nicht ist?

Fr. v. Rancé. Du quälst Dich umsonst, lieber Freund. Es ist nicht das, sondern die Befangenheit, welche jede junge Frau empfindet, die ihre Zukunft gefesselt sieht, und unwillkürlich eben so viel Furcht als Liebe fühlt.

Alb. Glauben Sie? Aber ihr unruhiger, düsterer Blick, ihre bebende Stimme, ihre Hand, welche in der meinigen zittert; ach nein, nein, das ist nicht die Befangenheit, welche das Glück in dem Herzen eines jungen Mädchens erweckt, das ist die Angst, welche man vor einem wirklichen Unglück empfindet.

Fr. v. Rancé. Und was für ein Unglück könnte das sein?

Alb. (sich überzeugend, daß sie nicht behorcht werden). Liebe Tante,

Sie, die Molly immer um sich hatten, die seit zwei Jahren Mutterstelle bei ihr vertraten, haben Sie vor der Abreise des Herrn v. Breuille nach Frankreich bemerkt, daß ihr seine Aufmerksamkeiten angenehm waren? —

Fr. v. Rancé. Also Eifersucht — jetzt schon? —

Alb. (zärtlich). Ich liebe sie so sehr, wie sollte ich nicht zittern?

Fr. v. Rancé. Beruhige Dich, Du kannst überzeugt seyn, daß sie in ihm nur einen angenehmen Gast sah, höchstens einen Freund.

Alb. Also niemals — doch gleich viel! ich kann den Gedanken nicht verbannen, daß ihn Molly mit schwerem Herzen zurückweist.

Fr. v. Rancé. Du bist nicht klug, lieber Neffe.

Alb. Könnten Sie es mir doch beweisen! (Molly bemerkend, welche im Hintergrunde erscheint, und das Meer betrachtet.) Doch, hier ist sie — ist dieß die Stellung einer glücklichen Braut? Ich beschwöre Sie, suchen Sie ihren Kummer zu erfahren, damit ich ihn theilen, und ihr Trost geben kann.

Zweite Scene.

Vorige. — Molly.

Alb. (sich Molly nähernd; sanft). Molly! —

Molly (aus ihren Träumereien erwachend). Ah, Sie sind es, mein Freund? (Zu Frau v. Rancé.) Gnädige Frau —

Fr. v. Rancé (mit sanftem Vorwurf). Gnädige Frau! — ich bin ja jetzt Deine Tante.

Molly. Ach verzeihen Sie, meine Tante, meine Mutter, ich kann es noch kaum glauben —

Fr. v. Rancé (leise zu Albert). Nun siehst Du, daß ich Recht hatte.

Alb. Molly, ich sagte so eben unserer Tante, welche Freude ich empfinde, und wie glücklich ich wäre, wenn Du sie theiltest.

Molly. Du zweifelst? Wenn ich mich heute nicht glücklich fühlte, wäre ich wohl sehr undankbar!

Fr. v. Rancé. Da hörst Du es.

Alb. (ihr Zeichen gebend). Liebe Tante!

Molly. Wie! Was willst Du sagen?

Alb. Nichts. — (Links blickend.) Doch Vergebung, ich verlasse Euch, — denn ich vergaß einige Befehle zu ertheilen.

Molly. Ich gehe mit Dir.

Alb. Nein, mein Kind, bleibe bei der Tante, gleich bin ich wieder hier — liebe Molly. (Er geht ab, und macht seiner Tante Zeichen, Molly bemerkt es.)

Dritte Scene.

Vorige, ohne Albert.

Molly (bei Seite). Was soll das bedeuten — (Zu Fr. v. Rancé.) Gnädige Frau, sprechen Sie, sagen Sie mir — wäre es möglich — könnte Albert wirklich an meiner Liebe zweifeln?

Fr. v. Rancé. Nein, liebes Kind, nein — doch muß ich Dir gestehen, Deine Zerstreuung — Deine anhaltende Traurigkeit —

Molly. Entschuldigen Sie mich, gute Tante — es ist wahr — ich sollte fröhlicher sein — ich bin Gott so vielen Dank schuldig, er hat der armen Waise eine Familie gegeben, so viele Glückseligkeit ihr, die bis jetzt so unglücklich war! — Doch einige Worte von Marius erneuerten meine Unruhe.

Fr. v. Rancé. Wie so?

Molly (für sich). Und das letzte Lebewohl — die drohende Miene des Herrn v. Breville.

Fr. v. Rancé. Antworte mir doch, welche Worte? —

Molly. Ich habe vielleicht Unrecht, aber Sie kennen den Charakter Brevilles!

Fr. v. Rancé. Ja, ja! — und ich gestehe, als ich ihn vorhin hier erblickte, fürchtete ich selbst — doch wenn Breville sich manchmal im ersten Augenblick zu heftigen tadelnswerthen Handlungen hinreißen ließ — so muß man doch gestehen, daß er ein Mann von Ehre ist — ein edles Herz hat, und immer Alles thun wird, wieder gut zu machen, was —

Molly. Ganz gewiß — doch ich zittere deßhalb nicht weniger — er wollte sich mit Albert schlagen —

Vierte Scene.

Vorige. — Marius.

Marius (im Eintreten die letzten Worte verstehend). Herr v. Breville —?

Molly. Ich bin es gewiß — und obschon er sich in unsere Verbindung zu ergeben schien, fürchte ich dennoch das Schlimmste von seiner Liebe zu mir — ja eine Stimme in meinem Inneren ruft, daß er seine Pläne nicht aufgegeben habe.

Marius. Diese Stimme betrügt Sie, liebe Cousine — diese Stimme ist eine Verleumderin, ich verbürge es.

Molly. Wie? —

Marius. Herr v. Breville ist fort.

Molly und Fr. v. Rancé. Fort? —

Marius. Ja fort, abgereiset — ich sah ihn, was man unter sehen versteht, wie er sich eben einschiffte.

Molly (freudig). Wäre es möglich?

Marius (einfallend). Wie ich sage, ich sah ihn, wie er auf dem Boote einer englischen Brigg in's Weite steuerte — während sich sein Geschäftsführer auf dem Fahrzeuge, welches nach Guyana abgeht, einschiffte. Das ist mir zwar etwas sonderbar vorgekommen.

Fr. v. Rancé. In der That. —

Marius. Ich befragte einen seiner Neger, und erfuhr, daß Breville seine Ueberfahrt auf einem Schiffe bedungen, welches heute Nacht die Segel lichtet — und nach Jamaica abgeht —

Molly. Doch seine Nachpläne — das Duell?

Marius. Er wird auf andere Gedanken gekommen sein, — die Festigkeit meines Cousins hat ihm imponirt, — er hat gesehen, daß wir keine Leute sind, die sich einschüchtern lassen. — Er kommt gewiß nicht mehr hierher, besonders nach der Art und Weise, wie er sich von uns behandeln ließ.

Molly (bei Seite). Und er sollte seine Rache aufgegeben haben?

Fr. v. Rancé. Breville hat wohl von selbst das Unnütze und Unschickliche seiner Forderungen eingesehen.

Marius. Ja! — Da er nicht im Stande war, unserer Molly besser zu gefallen, wurde er Philosoph — daher haben Sie nichts zu fürchten, meine schöne Cousine.

Molly. Sie haben Recht, warum sollte ich mich beunruhigen.

Marius. Das sehe ich auch nicht ein — unterhalten wir uns lieber, kommen Sie in den Tanzsaal, Cousine (er biethet ihr die Hand) die erste Anglaise war für mich bestimmt.

Molly. Nein, jetzt nicht — später, ich wünschte einen Augenblick hier zu bleiben — man athmet freier —

Fr. v. Rancé (sich ihr nähernd). Fühlst Du Dich unwohl?

Molly. Nein, liebe Tante — nein — nur etwas ermüdet —

Marius. Und dann — ich begreife — den Vorabend vor der Abreise nach Frankreich — die Cousine will in der Einsamkeit nach Belieben ihren Lieblings-Perspektiven Lebewohl sagen — auf dem Balkon träumen, an dessen Fuß die Meereswellen schäumen — (Fr. v. Rancé legt ihren Arm in Marius seinen, welchen er eben nach dem Hintergrunde ausstreckt.)

Fr. v. Rancé. Deinen Arm, Nefle! —

Marius. Ja, Tante. (Bei Seite.) Und man behauptet, daß nur die Neger Sklaven wären! — Dieses Gewicht, und bei der Hitze! ich muß wenigstens zur Erholung 12 Gläser Gefrorenes zu mir nehmen.

Fr. v. Rancé (zu Molly). Komm bald nach, Molly! — Nun, Marius, Deinen Arm.

Marius. Hier ist er, theuere Tante. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Molly, dann Friedrich.

Molly. Er ist fort! wirklich fort, ich kann also unbesorgt sein, ich habe wohl Unrecht, mich so zu quälen. Bei reiflicher Ueberlegung wird Breville die Pläne aufgegeben haben, welche mir seine Blicke und sein drohendes Lebewohl zu verkünden schienen. (Friedrich erscheint an der Thür rechts.) Er ist fort! und Albert liebt mich — ich bin seine Gattin, bin glücklich und frei — (mit Ausdruck) frei!

Friedr. (näher sich ihr, nachdem er überzeugt ist, daß sie Niemand belauscht). Molly!

Molly (stößt einen Schrei des Schreckens aus). Ah!

Friedr. Still.

Molly. Was wollen Sie von mir?

Friedr. Still, sag' ich.

Molly. Was begehren Sie?

Friedr. Ich mußte Sie noch einmal sehen, zum letzten Male, noch einmal diese Stimme hören, und dann — —

Molly. Bedenken Sie doch, Herr v. Breville —

Friedr. Ja, ich weiß, daß Sie mich aus Ihrer Nähe verbannen wollen, weiß, daß Herr v. Mervall seinen Bedienten den Befehl erteilte mich nicht vorzulassen.

Molly. Mein Herr —

Friedr. (sich ereifernd). Ja, gnädige Frau, ich wurde fortgejagt! Um sich an mir zu rächen, hielt Ihr Gemahl mich nicht einmal für würdig, den Arm zu erheben — (mit Verachtung und Zorn) ein Arm in Livree sollte mich verschrecken! mich, der ihm eine so ehrenvolle Rache anboth, stellte er auf gleiche Höhe mit seinen Bedienten.

Molly (ihn zu besänftigen suchend). Nein, mein Herr, ohne Zweifel war es ein Irrthum, ein Mißverständnis —

Friedr. Ja, ich wußte es wohl; in dem Grunde Ihres Herzens mußte Sie dieses Benehmen ebenfalls empfinden. Sie dachten wohl, daß eine so reine, wahre Liebe, wie die meinige, keine solche Beschimpfung verdiente! nicht wahr, Molly?

Molly. Verzeihen Sie, mein Herr; Sie vergessen aber, daß Ihre Gegenwart in diesem Hause — ein solches Gespräch — ich rufe Ihre Rechtlichkeit an — kann ich in diesem Augenblicke Worte anhören, welche schon heute Morgens mein Pflichtgefühl verletzten?

Friedr. (mit Nachdruck). Vielleicht habe ich Ihnen etwas Anderes zu sagen, als diesen Morgen.

Molly. Zum letzten Male, mein Herr, mein Herr, ich kann und darf nicht länger mit Ihnen allein bleiben.

Friedr. Nur ein Wort noch.

Molly. Unmöglich.

Friedr. Ich bitte Sie.

Molly. Ich kann nicht.

Friedr. (vor sie tretend). Sie werden bleiben — (Bewegung Molly's — mit Würde.) Ich befehle es —

Molly (entsetzt). Sie befehlen es! woher kommt es, daß ich wider meinen Willen gehorche? wie schwach ich bin! Lassen Sie mich, mein Herr, lassen Sie mich.

Friedr. Mein, Madame!

Molly (sich dem Tische nähernd und eine Klingel ergreifend). Bis jetzt hielt ich Sie für einen Mann von Ehre, den eine unglückliche Leidenschaft zu weit führte, ich konnte Sie noch immer achten, Sie sogar beklagen — doch wenn Sie sich nicht augenblicklich entfernen, wenn Sie es wagen, Gewalt zu brauchen, um eine Frau hier zurückzuhalten, und verdächtig zu machen, die Ihnen nie das Recht einräumte, ihre Ruhe zu stören; dann werde ich nicht mehr zögern, ich rufe, mein Herr, ich rufe — nicht Albert allein, das ganze Haus soll mir zu Hilfe kommen!

Friedr. Ja, gnädige Frau, rufen Sie nur! Alle mögen kommen! In der That, eben wie ich Sie verließ, wollte ich eine Nachricht verbreiten, die der Oeffentlichkeit bedarf; Sie kommen meinen Wünschen zuvor.

Molly (sich unwillkürlich nähernd). Eine Nachricht? —

Friedr. Eine Anklage gegen ein Mitglied des Colonial-Rathes, welcher in Geheim die strengen Grundsätze verhöhrend, die er öffentlich bekennt, das Vertrauen der Colonie mißbraucht, indem er selbst eine Sclavin zur Gattin wählte.

Molly (sehr lebhaft). Doch, wenn er es nicht wußte, mein Herr?

Friedr. Sollten Sie es wissen, von wem ich spreche, gnädige Frau?

Molly. Ich, gewiß nicht, ich weiß von nichts, mein Herr; doch, bevor man beschuldigt —

Friedr. Nun, meine Gnädige, Sie rufen nicht mehr, Sie verweilen noch hier? Sie sehen wohl, daß ich mich nicht mehr widerseze.

Molly. Doch, was Sie eben sagten, das kann nicht sein, wenn es wäre, so ist es ein Beweis, daß der Mann betrogen wurde.

Friedr. Betrogen? — Herr v. Mervall wußte also nicht —

Molly. Wer spricht von Herrn v. Mervall?

Friedr. (sich scharf beobachtend). So wurde er also verleumdete — Hat Herr v. Mervall wirklich Fräulein Molly Dossy geheirathet?

Molly (ganz außer sich). Mein Herr —

Friedr. Und ich spreche nicht zu Marien?

Molly (mit Schrecken). Himmel! —

Friedr. Zu Maria, der Flüchtigen, der Sclavin?

Molly. Schweigen Sie — im Namen des Himmels! Schweigen Sie!

Friedr. Sie gestehen es also?

Molly (halbsterbend und sich kaum aufrecht haltend). Ja, denn ich sehe wohl, daß Sie Alles wissen, doch Sie werden Mitleid haben —

Friedr. Hatte man Mitleid mit mir! mit mir, der so schimpflich fortgejagt wurde? und glaubt man jetzt — — —

Molly (um sich blickend). Nun ja, ich weiß, daß ich von Ihnen nur Haß erwarten darf, doch wenn auch Sie, mein Herr, unversöhnlich sind, so wird es der Erbe der großmüthigen Frau, die meine Jugend beschützte, derjenige, welchem ich jetzt angehöre, nicht sein, er wird an einem Mann von Ehre die unverzeihliche Schwäche des Mädchens nicht strafen, das ihn einem solchen Verdachte aussetzte — er wird mich hören, ich will ihm sagen, was ich gelitten, meine Qualen, meine Verzweiflung schildern — meine Worte werden ihn rühren! Doch wo ist er? Ich habe nur eine Frage mehr an Sie, sagen Sie mir den Namen meines Gebiethers.

Friedr. Ihres Gebieters, Molly?

Molly. Wo ist er?

Friedr. Zu Ihren Füßen.

Molly (mit Schrecken). Ah!

Friedr. Ja, zu Ihren Füßen; Ihr Gebieter, der sich bittere Vorwürfe macht, Ihren Schmerz, Ihre Thränen erweckt zu haben, den Sie so unverföhnlich glauben, er kniet bebend vor Ihnen, er liebt Sie mehr als jemals, und beschwört Sie, ihm Ihre Liebe zurückzugeben.

Molly. Großer Gott! —

Friedr. Ihre Verbindung mit Mervall, ohne meine Einwilligung, ist ungültig. Molly, ich habe für Alles gesorgt, ein kleines Fahrzeug erwartet uns am Ende des Gartens, es führt uns zu einem Schiffe, welches noch diese Nacht nach Jamaica segelt. In einer Stunde erwarte ich Sie, Sie folgen ihrem Gebieter, der in einem andern Welttheil auf ewig Ihr Slave sein wird.

Molly (mit Stolz). Nein, lassen Sie mich — ich werde nicht gehen —!

Friedr. (mit Stolz). Molly! —

Molly. Ich gehe nicht! —

Friedr. Bedenken Sie, daß der Bittende als Gebieter sprechen könnte! (Mit Liebe.) Molly, was ich jetzt ersehe, könnte ich befehlen. Molly (ängstlich horchend). Himmel! — Man nähert sich.

Friedr. Folgen Sie mir! —

Molly. Nein! —

Friedr. Molly — bis 9 Uhr will ich die Geliebte erwarten — ist diese Stunde verronnen — so komme ich hierher, öffentlich meine Sclavin zurückzufordern. (Ab.)

Sechste Scene.

Molly (fällt vernichtet in einen Fauteuil). Bin ich nun unglücklich genug? — Mein Gott, erbarme Dich meiner! — Ich war nicht stark genug, ein Glück zurück zu weisen, welches ich nicht das Recht hatte anzunehmen. — Ich hätte widerstehen sollen, ich fühle es — doch Du, der mein Herz durchschaut, — Du weißt, wie ich gekämpft, gelitten habe! — Du wirst mir verzeihen — und eine Liebe nicht grausam strafen, die ich nicht bezwingen konnte? — (Aufstehend.) Doch er! — wird er mir wohl glauben? — Was soll ich ihm sagen, wie ihm gestehen? — Ach, er wird eine Liebe aus seinem Herzen reißen, die ihn in aller Augen herabwürdigt. — Er wird mir fluchen — mich mit Abscheu von sich stoßen! — Ach! — (Nach einer Pause aufstehend.) Nein — ich werde schweigen — (Links blickend.) Eher — eher noch.

Siebente Scene.

Molly. Albert.

Ab. Noch Thränen, Molly? — und warum, warum zitterst Du immer bei meinem Anblick?

Molly. Ach, Albert!

Ab. Gestehe es endlich, es drückt Dich dieses Band. — Deiner Wohlthäterin nachgebend, die Dir sagte, daß das Glück ihres geliebten Neffen allein von Dir abhinge, hast Du Dich geopfert, ohne den Muth zu haben, ihr die Wahrheit zu gestehen.

Molly. Nein, — O nein — glauben Sie das nicht, o nein, das ist es nicht.

Alb. Und was ist es denn? welches Geheimniß bergen denn diese Thränen? (Zärtlich.) O sprich! siehst Du denn nicht, daß Deine Unruhe mich höchst unglücklich macht? Du liebst mich, sagst Du? — wohl an — ich glaube es — ich will es glauben!

Molly (hingerissen). Mein Albert!

Alb. Ja, ich kann nicht länger zweifeln. — Doch gestehe es nur, am Vorabende des Tages, wo wir uns nach Frankreich einschiffen sollen, der Gedanke an dieses Land, den schönen Himmel der Antillen, unter welchem Du geboren bist, zu verlassen, und mir in einen andern Welttheil zu folgen. Die Gefahren einer langen und gefährlichen Ueberfahrt erschrecken Dich vielleicht.

Molly (zärtlich). Mit Dir hätte ich keine Gefahren gescheut.

Alb. Höre mich, Molly: Diese für mich so ehrenvolle Sendung, wenn Du sie als ein Unglück, als ein Exil aus dem Lande, welches Du so sehr liebst, betrachten solltest, o so sprich, sprich Molly, und so stolz ich darauf war, so bin ich doch augenblicklich bereit, ihr zu entsagen, und Ehre und Ruhm der Liebe nachzusetzen.

Molly. Wie? ich sollte alle Deine Träume zerstören, und Du wolltest Deinen Ehrgeiz den Launen eines Mädchens nachsetzen?

Alb. Nicht wahr, Molly, auch Du begreift, wie ruhmvoll die Sache ist, welche ich zu vertreten habe?

Molly (die Uhr ober der Thüre betrachtend, bei Seite). Schon!

Alb. Was hat sie? (Aut.) Wohl an, Molly, vielleicht wirst Du ruhiger sein, wenn ich Dich verlasse und allein reise.

Molly (aus ihren Träumen erwachend, lebhaft). Mich verlassen? und warum, warum willst Du mich verlassen, o sprich!

Alb. Warum — habe ich es nicht gesagt — ist es nicht das einzige Mittel, Deinen Wünschen und meinen Pflichten zu genügen? — Bleibe hier bei meiner Tante.

Molly. Ich? (Die Uhr betrachtend.) Mein Gott!

Alb. (ihre Aengstlichkeit bemerkend). Ja, bleibe hier, ich werde weniger leiden, wenn ich Dich entfernt von mir glücklich weiß, als wenn ich Dich in diesem Zustande erblicken muß.

Molly (bei Seite). In wenig Augenblicken wird er hier seyn.

Alb. (der es gehört hat, losbrechend). Und wen erwarten Sie denn, Madame?

Molly. Ach Niemand! Kommen Sie, gehen wir.

Alb. (wüthend). Betrügen wolltest Du mich also?

Molly. O nein! Ich schwöre Dir!

Alb. Seinen Namen!

Molly (horchend). O still!

Alb. Wirst Du antworten!

Molly. Ich kann nicht, nur fort von hier.

Alb. (sie bei der Hand nehmend). Sie bleiben, und ich weiche

nicht von Ihrer Seite, Madame, wenn Sie nicht sprechen wollen, so soll derjenige mir Rede stehen, den Sie hier erwarten.

Molly (in der höchsten Aufregung). O nein, nur er nicht.

Alb. Er!

Molly. Hören Sie mich, Albert. — Sie sollen Alles wissen, ich will reden, ich will Dir Alles sagen, ich ziehe selbst Deine Verachtung noch der Schande vor, die mich erwartet — auch das ist der Tod, doch ich will ihn lieber von Dir empfangen.

Alb. (mit einer Mischung von Zorn und Liebe). Was willst Du sagen?

Molly. Ich will, ich muß es sagen, daß ich Dich betrogen habe. Ja unwürdig betrogen!

Alb. (in Schmerz ausbrechend). Du hast mich nicht geliebt.

Molly. Ich? daß ich Dich zu viel geliebt, darin besteht mein Verbrechen; denn meine Liebe war stärker als meine Vernunft, ja selbst als mein Gewissen. Dieses Herz, welches sich Dir ganz hingab, und in diesem Augenblicke von der Furcht zerrissen wird, Dich zu verlieren, dieses Herz war frei; aber ich war es nicht!

Alb. Vollende! Du siehst ja, daß ich nicht begreife.

Molly. Wohlan denn! Ach mein Gott! Albert Du wirst mir nicht glauben, wie soll ich Dir sagen, diese ewigen Vorwürfe, aber ich durfte ja nicht. (Ungebuldige Bewegung Alberts.) So höre mich: Du weißt, diese Unglücklichen, die keine Familie haben, sich nicht selbst angehören, die die Welt verachtet, die Gesellschaft der Menschen von sich stößt. (Albert betrachtet sie.) Ich bin Eine davon! (Fällt ihm zu Füßen.) Ich bin eine Sklavin!

Alb. Du! o nein! nein! Schweige, Du willst mich prüfen.

Molly. Ich wußte wohl, daß Du es nicht glauben würdest, und dennoch —

Alb. (auf einen Stuhl sinkend). Entsetzlich!

Molly (noch immer kniend). Stoßen Sie mich von sich, ich werde Alles tragen, denn ich habe es verdient, doch hören Sie mich wenigstens, und wenn Sie mir auch nicht verzeihen können, so werden Sie mir doch vielleicht Ihr Mitleid nicht versagen. Ich bin die Tochter einer Mulattin von Cayenne. (Bewegung Alberts, sie macht eine bittende Geberde, daß er sie anhören möge.) Mein Vater, ein Europäer, wollte mich bei meiner Geburt nicht anerkennen. Meine Gebieterin, welche meine Mutter liebte, gab mir die Erziehung eines freien Mädchens, pflanzte jeden Keim des Guten in mein Herz, erhob meinen Geist durch Gedanken des Glückes und der Unabhängigkeit, und vergaß bei so vielen Wohlthaten nur allein, mir die Freiheit zu schenken. Sie wollte es ohne Zweifel, doch der Tod überraschte sie, und keine Zeile fand sich vor, welche den Rang bestätigte, den ihre Großmuth mir gegeben. Ich war noch immer eine Sklavin, hundertmal unglücklicher als alle Uebrigen, denn ich hatte den Hang, die Wünsche, den Stolz, welchen die Gewohnheit der Unabhängigkeit gibt. Da erwachte das Gefühl der Knechtschaft, welche eine wohlthätige Hand von mir

entfernt hatte, auf das Furchtbarste. Was soll ich Ihnen sagen? Verzweiflung ergriff mich, ich war auf dem Punkt, mit der Verlassenschaft verkauft, von einer rohen Hand zu den niedrigsten Arbeiten angehalten zu werden. (Bewegung des Zornes von Albert.) Mein Inneres empörte sich, ich glaubte nie gehorchen zu können, sah schon die Peitsche in der Hand des Vogtes —

Alb. (den Arm ausstreckend, als ob er sie beschützen wollte, und sich halb erhebend). Niemals! (Sinkt in den Stuhl zurück, und bedeckt mit den Händen das Gesicht.)

Molly. Diese Gedanken verwirrten meine Vernunft, und ich, so jung noch, so glücklich vor wenig Tagen, ich hatte nicht den Muth zu sterben, und entflo! —

Alb. (wie von einer großen Last befreit). Ich athme wieder — und Deine Flucht — ?

Molly. Ein würdiger Kaufmann, der viele Wohlthaten von meiner Gebieterin empfing, und der mich kannte, war im Begriff, nach den vereinigten Staaten zu segeln, und nahm mich mit sich an Bord; ein Sturm warf uns an die Küste von Guadeloupe. Der edle Mann, der mich wie seine Tochter liebte, stürzte sich mit mir in die Fluthen, um mich zu retten, so wurden wir Beide an diesem Ufer gefunden, ich hatte nur die Besinnung verloren, doch er war todt! — Als ich mich wieder erholt, rief man mir zu, Ihr Vater ist nicht mehr, ich schwieg, um nicht einer Meinung zu widersprechen, die mich rettete. Frau v. Rancé, von meinem Unglücke gerührt, nahm mich bei sich auf. — Sie wissen das Uebrige. — Sollte ich nun sprechen, als Sie mir Ihre Liebe gestanden, als Sie mir Ihre Hand boten, deren ich so unwürdig war, die innigste Gegenliebe zog mich zu Ihnen hin, und ein einziges Wort hätte mir Alles entrisen. Würden Sie mich wohl geliebt haben, Albert, wenn Sie gewußt hätten, wer ich bin? (Zärtlich.) Du siehst also, Albert, daß ich Dir nicht sagen konnte, daß ich eine Sklavin bin.

Alb. (bebenb). Eine Sklavin! Molly eine Sklavin! Es ist also wahr, und ich bin nicht das Spielwerk eines gräßlichen Traumes.

Molly. Ach nein! — Doch was ich Ihnen noch zu sagen habe, überwiegt bei Weitem das schon Gehörte.

Alb. Kann ich denn noch mehr hören?

Molly. Der Erbe meiner Gebieterin, dem ich jetzt angehöre —

Alb. Nun?

Molly. Er ist hier.

Alb. Er ist hier?

Molly (mit Schreck). Der Mann, den wir Beide beleidigt aus dem Hause gewiesen haben.

Alb. (ausbrechend erhebt sich). Friedrich?

Molly. Ja, Friedrich, dessen Liebe sich in Wuth verwandelte.

Alb. Er! o, er komme nur!

Molly (ängstlich). Ach, rufen Sie ihn nicht, Albert, denn er wird kommen.

Albert. Er kann es nicht wagen.

Molly (auf die Uhr zeigend). Es ist 9 Uhr, sogleich wird die Stunde schlagen, und wenn ich mich bis dahin nicht seinem Befehle gefügt habe, so sind wir verloren. Er schwur, meine Schande und die Ihrige öffentlich bekannt zu machen.

Alb. Wer hat Ihnen das gesagt?

Molly. Er selbst und hier.

Alb. Er ist also wieder gekommen?

Molly. Ja.

Alb. (wüthend). Er wagt es? (Es schlägt 9 Uhr.) Gehen Sie, Madame, entfernen Sie sich.

Molly. Ich soll Sie mit ihm allein lassen?

Alb. Hören Sie nicht, daß Sie sich entfernen sollen, Sie begreifen doch wohl, daß ich mit Ihnen vor diesem Menschen nicht erscheinen kann.

Molly. Was wollen Sie thun?

Alb. Weiß ich's? Auch meine Vernunft fängt an — (Man hört ein Geräusch.) Man kommt! — vielleicht! — ist er's — wohlan denn! (Eilt gegen die Thür).

Molly. Albert!

Alb. Fort von hier, schnell! — Ich befehle es! Ich will! — (Eilt gegen die Thür links, und wendet sich noch einmal um, mit einer gebietenden Bewegung.)

Molly (scheint einen Entschluß zu fassen und geht ab).

Achte Scene.

Albert. Dann Friedrich.

Alb. Nun mag er kommen!

Friedr. (tritt ein und wird Albert gewahr). Ah!

Alb. Ich war es nicht, den Sie hier suchten, mein Herr?

Friedr. Ich gestehe es —

Alb. Was wollten Sie denn also hier?

Friedr. Aus dem Tone dieser Frage bemerke ich, daß ich mir die Mühe ersparen kann, darauf zu antworten.

Alb. In der That! doch Sie werden davon abstehen ohne Zweifel.

Friedr. Und warum?

Alb. Weil ich unmöglich glauben kann, daß irgend ein Mann auf Erden einem schwachen Weibe solche Bedingungen vorzuschreiben im Stande ist.

Friedr. Dieses Weib gehört mir.

Alb. Ein solcher Mißbrauch des Eigenthumrechtes würde es vor Jedermann als nichtig erklären.

Friedr. (feierlich). Die Rechte des Eigenthumes sind heilig, selbst dann, wenn der Besizer einen Mißbrauch davon machen sollte. — Sie haben es selbst gesagt, und ich habe so viel Zutrauen zu der Richtigkeit ihrer Meinung, daß ich, wenn Sie im Sinne haben sollten, meine Rechte öffentlich anzufechten, keinen andern Vertreter gegen Sie haben wollte, als Sie selbst.

Alb. Mein Herr!

Friedr. (die Stimme erhebend). Wollen wir uns an den Colonialrath wenden, wessen Recht das haltbarste ist?

Alb. (ihn zurückhaltend). Bleiben Sie! Es ist unwürdig, mein Herr, einen Vortheil zu benützen, den die unglücklichsten Umstände Ihnen über mich geben, dennoch kann ich es nicht läugnen, Molly gehört Ihnen. — Frau v. Mervall ist Ihre Skla — (in der höchsten Aufregung). Wohlan denn! Sprechen wir von ihr, wie von einer Sklavin. (In Verzweiflung mit erstickter Stimme.) Wie viel verlangen Sie für sie? Ich habe ein Vermögen von 500,000 Franken, nehmen Sie es, aber lassen Sie sie mir.

Friedr. Sie, der Molly so sehr achtete, um das arme Mädchen zu seiner Frau zu erheben, Sie werden begreifen, daß ich sie über jedes Vermögen setzen muß. — Uebrigens bin ich reich.

Alb. (ausbrechend). Genug, mein Herr! Sehen Sie denn nicht, daß dieser Streit zwischen uns nicht länger fortgesetzt werden kann! — Diese Qual übersteigt meine Kräfte, und daß Sie mir Rede stehen müssen, wenn Sie länger Lust haben sollten, mich auf die Folter zu spannen.

Friedr. (höhnisch). Ein Duell also? — O mein Herr, das ist nun nicht mehr möglich. — Sie haben mich früherhin zu gut davon überzeugt. Ich war Offizier. Es handelt sich nicht mehr darum, meine Proben zu machen. (Mit Nachdruck.) In einem Kampf nämlich, wo man siegt ohne Ehre, und unterliegt ohne Ruhm. Uebrigens hat sich Alles geändert. Es ist hier nicht mehr allein der aufgeregte Offizier, den Sie zu Ihrem Nebenbuhler hatten; es ist ein unbestechlicher Gebieter, welcher sein Eigenthum — seine Sklavin zurückbegehrt. Soll ich vielleicht den Beweis führen über meine Rechte (zieht Papiere aus der Tasche).

Alb. (ihn zurückhaltend). Halten Sie ein, ich will diese Papiere nicht sehen, da Sie sich weigern, sie mir um den Preis meines Vermögens, meines Blutes auszuliefern. — Sagen Sie ja nicht, daß Sie Beweise bei sich führen, die das Recht enthalten, mir Molly zu entreißen! — Zeigen Sie sie nicht! mein Kopf schwindelt — bedenken Sie, daß wir allein sind! — Daß ich zu Allem fähig wäre, um diese Papiere zu vernichten. (Sinkt in einen Stuhl.)

Friedr. (kalt nach der rechten Seite blickend). Herr v. Mervall, hier ist Jemand, kommen Sie zu sich.

N e u n t e S c e n e .

Vorige. Marius.

Marius. Pardon, Cousin — ich störe. (Friedrich grüßend.) Mein Herr —

Alb. Was gibt es?

Marius. Etwas sehr Eiliges. (Leise.) Diesen Brief meiner Cousine, den ich sogleich einhändigen soll.

Alb. (entreißt ihm den Brief). Gib! gib! (liest bei Seite). Ich

mußte der Gefahr entfliehen, die uns bedroht. Folgen Sie mir, wenn Sie mich noch lieben, ich erwarte Sie in — (schließt den Brief, sich unterbrechend.) Ich fliehe! (bleibt überlegend stehen.)

Marius. (Ab)

Friedr. (für sich). Er bleibt. —

Alb. (einen Entschluß fassend). Herr v. Brevill, weil nichts Ihren Entschluß ändern kann, so will ich wenigstens das Aufsehen vermeiden, ich unterwerfe mich einer strengen Nothwendigkeit und bitte Sie nur um einige Augenblicke, mich zu der schmerzlichen Trennung vorzubereiten. Wollen Sie mich gefälligst erwarten. Setzt zu ihr! (Ab.)

Friedr. (allein, bei Seite). Er entfernt sich, das ist's, was ich wollte, wäre es möglich? Die Furcht, Aufsehen zu erregen, sollte seine Liebe wirklich einer öffentlichen Entehrung weichen — wenn es wahr wäre! — (Die Thüre öffnet sich.) Doch was sehe ich, Molly?

F i f t e S c e n e.

Friedrich. Molly.

Friedr. Molly!

Molly. Mein Herr! —

Friedr. (bemerkt, daß sie unruhig umher blickt). Sprechen Sie, wir sind allein.

Molly (immer in Unruhe und verstört). Ja — ich komme — um mit Ihnen zu sprechen — mit Ihnen — allein — die Augenblicke sind kostbar, Sie müssen mich hören, Herr v. Breville, Sie sagen, daß Sie mich lieben.

Friedr. Ob ich Sie liebe! —

Molly. Wohlان denn, so beweisen Sie es. Ihr Herz ist edel, und großmüthig — ich sah es an ihrer Theilnahme, an Ihrem Mitleiden für jene Unglückliche, welche sie früher vertheidigten, und dennoch wollen Sie mir jetzt die Strenge derselben Gesehe fühlen lassen.

Friedr. Wie ungern thu' ich es! Doch Sie selbst zwingen mich dazu — sprechen Sie ein Wort und ich breche die Ketten all Derjenigen, die mir angehören — sprechen Sie — verlangen Sie es?

Molly. Ich habe nicht das Recht dazu — ich darf von Ihnen nichts verlangen. — Doch komme ich, Sie zu bitten, — Sie um eine Gnade anzusehen — die einzige, die letzte.

Friedr. (erzürnt). Albert angehören zu dürfen, nicht wahr? Hoffen Sie es nicht, mein Nebenbuhler soll keine Macht über Sie haben.

Molly. Wenn ich aber hier bliebe?

Friedr. Was sagen Sie?

Molly. Wenn ich ihm entsagen wollte?

Friedr. Sie? —

Molly (mit Schmerz). Ja, ja, mein Herr! — Ich liebe ihn — weil aber diese Liebe die Ursache Ihres Zornes und seines Unglücks ist, weil meine Zärtlichkeit für Albert —

Friedr. (aufgebracht). Ha! —

Molly. Ich werde ihn nicht mehr sehen, ich schwöre es Ihnen —

(weinend). Ich werde ihn nicht mehr sehen — nie mehr — verstehen Sie mich, mein Herr — nie mehr! — von jetzt an getrennt — für immer!

Friedr. Sie wollten? Wohlan denn, sprechen Sie!

Molly. Mein Herr. Das Unglück, ja selbst die Schande sind mit mir in dieses Haus eingezogen, in dieses Haus, wo man mir so gern erlaubte, meine Schwäche und mein Elend zu vergessen, Albert liebte mich, und glaubte mich seiner werth, sieht aber nun durch mich seine Zukunft und seine Ehre bedroht. Ach, mein Herr! das können Sie nicht wollen! Er wußte ja von nichts, ich allein bin die Schuldige: Sie werden dieses entehrende Geheimniß verschweigen — für immer — nicht wahr? und ich will die Zukunft vergessen, welche mein Leichtsin mir hoffen ließ — mich dieser Liebe entziehen — die mein Leben war.

Friedr. (lebhaft für sich). Ach, warum mußte ich sie wieder finden!

Molly (schluchzend bei Seite, nach dem Hintergrund blickend). Ja, der Tod — er ist nahe — ganz nahe! und er, den ich dadurch retten werde, er wird mir verzeihen. Er wird mich vergessen! nicht wahr, mein Herr, ich werde ihm nichts mehr sein, gar nichts? und wenn er sich zuweilen meiner erinnern sollte, so wird er doch nicht das Recht haben, mich zu verwünschen.

Friedr. Molly! Diese Worte, diese Thränen — (für sich). Ach, wenn ich sie weniger liebte! —

Molly. Friedrich, Sie sind bewegt! — meine Stimme ist zu Ihrem Herzen gedrungen, ich habe es Ihnen ja gesagt, meine Liebe gehört nicht mehr ihm, doch Ihnen meine Dankbarkeit.

Friedr. Sie wollen es, Molly, ich versuche umsonst, Ihnen zu widerstehen, doch Sie halten Ihren Schwur?

Molly. Gewiß!

Friedr. Wohlan denn, ich schwöre Ihnen hier, bei meinem Leben, bei meiner Ehre, Ihr Geheimniß für immer zu verschweigen.

Molly. O Dank! — Dank dafür. (Sieht sich links um.) Albert — lebe wohl! —

Friedr. Und jetzt sprechen Sie!

Molly (für sich, mit Exaltation). Mein Gott! — ach mein Gott! Du wirst mir verzeihen! ich muß ihn ja retten!

Friedr. Sprechen Sie, was wollen Sie thun?

Molly (läuft in den Hintergrund gegen die geöffnete Balkonthür). Sterben!

Friedr. (mit Entsetzen). Ach! (stürzt ihr nach) nein — nein — (Albert erscheint und fängt sie in seinen Armen auf).

Molly (mit einem Schrei). Ah! —

Zwölfte Scene.

Vorige. Albert, dann Fr. v. Rancé, zuletzt Marius.

Molly (weinend). Albert!

Alb. Ich habe Alles gehört; denn eben, wie ich Dir nachsehen woll-

te, sah ich Dich nach diesem Salon gehen, und schöpfte Verdacht. Wohl Dir und mir, daß ich Dich gesehen.

Friedr. (vernichtet). Sterben! — Molly! — ich zittere noch!

Molly. Albert — Du machst uns unglücklich, indem Du mich rettetest.

Fr. v. Rancé (von Außen). Albert! Albert! (Tritt ein.) Ich suchte Dich, mein Freund! —

Alb. Und warum?

Fr. v. Rancé. Man verlangt nach Dir — man will dem Abgesandten der Colonie Glück wünschen.

Alb. Dem Abgesandten? Ich bin es nicht mehr.

Fr. v. Rancé. Was hör ich? und aus welcher Ursache?

Alb. Liebe Tante, ich —

Friedr. Ich werde die Ehre haben, es Ihnen zu sagen. (Bewegung Alberts.)

Molly (in höchster Angst). Mein Herr! —

Friedr. (leise). Beruhigen Sie sich, gnädige Frau. Sie wollten Ihr Versprechen halten, ich halte das meinige.

Fr. v. Rancé. Nun?

Friedr. Frau v. Mervall konnte sich nicht entschließen, diese Insel zu verlassen, wo Sie eine Mutter, eine Familie wieder fand, und ihr Nefse, Molly's Thränen nachgebend, findet sein Glück nur in Ihren Armen.

Fr. v. Rancé. Es wäre wahr? (Zu Albert.) Wie, mein Freund. Du bleibst uns? (Spricht mit Marius.)

Alb. (zu Friedrich). Ach, mein Herr! —

Friedr. O danken Sie mir nicht. Sie haben gesiegt, Molly, leben Sie, leben Sie für ihn, der jetzt allein Herr Ihres Schicksals ist. (Zerreißt die Papiere.)

Alb. (Friedrich's Hand an sich drückend). So viele Großmuth! — Marius. Ist es wahr, Cousin, was ich höre, daß Du Deine Rath'sstelle niedergelegt hast?

Friedr. Was haben Sie gethan?

Alb. Meine Pflicht! —

Molly. Ach Albert! solche Opfer für mich! Allem zu entsagen —

Friedr. Was bleibt Ihnen nun? —

Alb. Ihre Achtung — (Molly's Hand an sein Herz drückend.) Und Deine Liebe. (Sie wirft sich in seine Arme.)

E n d e.

Das ist die erste...
Die zweite...
Die dritte...
Die vierte...
Die fünfte...
Die sechste...
Die siebte...
Die achte...
Die neunte...
Die zehnte...
Die elfte...
Die zwölfte...
Die dreizehnte...
Die vierzehnte...
Die fünfzehnte...
Die sechzehnte...
Die siebenzehnte...
Die achtzehnte...
Die neunzehnte...
Die zwanzigste...
Die einundzwanzigste...
Die zweiundzwanzigste...
Die dreiundzwanzigste...
Die vierundzwanzigste...
Die fünfundzwanzigste...
Die sechsundzwanzigste...
Die siebenundzwanzigste...
Die achtundzwanzigste...
Die neunundzwanzigste...
Die dreißigste...
Die einunddreißigste...
Die zweiunddreißigste...
Die dreiunddreißigste...
Die vierunddreißigste...
Die fünfunddreißigste...
Die sechsunddreißigste...
Die siebenunddreißigste...
Die achtunddreißigste...
Die neununddreißigste...
Die vierzigste...
Die einundvierzigste...
Die zweiundvierzigste...
Die dreiundvierzigste...
Die vierundvierzigste...
Die fünfundvierzigste...
Die sechsundvierzigste...
Die siebenundvierzigste...
Die achtundvierzigste...
Die neunundvierzigste...
Die fünfzigste...
Die einundfünfzigste...
Die zweiundfünfzigste...
Die dreiundfünfzigste...
Die vierundfünfzigste...
Die fünfundfünfzigste...
Die sechsundfünfzigste...
Die siebenundfünfzigste...
Die achtundfünfzigste...
Die neunundfünfzigste...
Die sechzigste...
Die einundsechzigste...
Die zweiundsechzigste...
Die dreiundsechzigste...
Die vierundsechzigste...
Die fünfundsechzigste...
Die sechsundsechzigste...
Die siebenundsechzigste...
Die achtundsechzigste...
Die neunundsechzigste...
Die siebenzigste...
Die einundsiebzigste...
Die zweiundsiebzigste...
Die dreiundsiebzigste...
Die vierundsiebzigste...
Die fünfundsiebzigste...
Die sechsundsiebzigste...
Die siebenundsiebzigste...
Die achtundsiebzigste...
Die neunundsiebzigste...
Die achtzigste...
Die einundachtzigste...
Die zweiundachtzigste...
Die dreiundachtzigste...
Die vierundachtzigste...
Die fünfundachtzigste...
Die sechsundachtzigste...
Die siebenundachtzigste...
Die achtundachtzigste...
Die neunundachtzigste...
Die neunzigste...
Die einundneunzigste...
Die zweiundneunzigste...
Die dreiundneunzigste...
Die vierundneunzigste...
Die fünfundneunzigste...
Die sechsundneunzigste...
Die siebenundneunzigste...
Die achtundneunzigste...
Die neunundneunzigste...
Die hundertste...
Die einhundertste...
Die zweihundertste...
Die dreihundertste...
Die vierhundertste...
Die fünfhundertste...
Die sechshundertste...
Die siebenhundertste...
Die achthundertste...
Die neunhundertste...
Die tausendste...

